



Sprachrohr der Hochschulen

Als Präsident von Swissuniversities zieht Michael Hengartner eine erste Bilanz. Und erläutert, warum er wieder kandidieren wird.

Aktuell, Seite 5

Reproduzieren macht Sinn

Wiederholungen sind in der Forschung unbeliebt. Weshalb sich das ändern sollte, erörtern zwei prominente UZH-Forscher.

Debatte, Seite 8 und 9

Die Vermittlerin

Vom Journalismus zur Kunstvermittlung: Fanni Fetzer, Direktorin des Kunstmuseums Luzern, blickt auf ihre Karriere.

Meine Alma Mater, Seite 17

10 Jahre Sofadenkmal

Sie ist Erinnerungsort, Gleichstellungssymbol und Kunstobjekt in einem: die blaue Liege von Pipilotti Rist im Lichthof der UZH.

Das Uniding, Seite 20



Bild: Frank Bröderli

Christine J. Wittlin (Geschäftsführerin), Oriana Schällibaum (Co-Präsidentin) und Georg Winterberger (Co-Präsident) leiten die VAUZ.

Happy Birthday, VAUZ!

Rückschau, Reflexion und Ausblick auf die Zukunft des akademischen Mittelbaus

Alice Werner

Hoch die Tassen, her mit Cüpli und Geburtstagsstorte, ein Prosit auf den 50.! Seit ihrer Gründung 1968 vertritt die Vereinigung akademischer Mittelbau der Universität Zürich, kurz VAUZ, die Interessen von Nachwuchsforschenden und wissenschaftlichen Mitarbeitenden. Im Juli feiert die Mittelbauvereinigung ihr 50-jähriges Bestehen. Wir haben bereits jetzt, zum Auftakt des Jubiläumsjahrs, mit ehemaligen und aktuellen Mitgliedern der VAUZ auf Erreichtes und die Herausforderungen der nächsten Jahre angestossen.

Im Fokus dieser Ausgabe werfen wir einen chronologischen Blick zurück auf die Geschichte der VAUZ, auf erste Ziele, auf Erfolge und Rückschläge, wichtige Projekte und Themen, die die VAUZ seit ihren Anfängen

begleiten. Oriana Schällibaum und Georg Winterberger, die sich das Präsidium der VAUZ teilen, äussern sich zur konkreten Situation an der UZH und zu strukturellen Problemen beim Mittelbau. Ausserdem stellen wir die wichtigsten Ergebnisse der Ende letzten Jahres von der VAUZ lancierten Umfrage unter den Mittelbauangehörigen der UZH vor, die unter anderem die Zufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen und die Betreuungssituation thematisiert hat.

Wie wichtig das Befinden der akademischen Nachwuchskräfte für eine Universität ist, zeigt allein ein Blick auf die Statistik: 2017 waren 5600 Mittelbauangehörige an der UZH beschäftigt, die zusammen 3460 Vollzeitstellen besetzten. Damit bildet das Heer der Doktorierenden, Postdocs, Assistenten-

den, Ober- und Assistenzärztinnen und -ärzten und wissenschaftlichen Mitarbeitenden die breite Basis für Forschung und Lehre. Und die Basis wächst: Dank gross angelegter Förderprogramme für Doktorierende und Postdoktorierende und der Schaffung von Projektstellen drängen immer mehr junge Forscherinnen und Forscher auf den Markt. Gleichzeitig werden kaum mehr zusätzliche (unbefristete) Stellen für Professorinnen und Professoren geschaffen. Ein Missverhältnis, das bei den Betroffenen zu unsicheren Karriereaussichten führt. Laut der aktuellen Umfrage ist der Wunsch nach einem verstärkten Mentoring und regelmässigen Laufbahngesprächen entsprechend gross.

Mehr dazu im Fokus auf Seite 10 und 11

Neue Partnerschaften

Gezielte Kooperationen. Die Universität Zürich baut ihre Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen aus: Im Dezember 2017 hat Rektor Michael Hengartner in Prag eine strategische Partnerschaft mit der Karls-Universität unterzeichnet. Die grössten Universitäten in Tschechien und der Schweiz stärken ihre Zusammenarbeit in Forschung und Lehre sowie den Austausch von Studentinnen und Studenten. Auch die Partnerschaft mit der Universität Genf wird erweitert: Ende 2017 hat der UZH-Rektor eine strategische Zusammenarbeit im Bereich des digitalen Wandels mit seinem Kollegen Yves Flückiger, Rektor der Universität Genf, vereinbart. Gemeinsam sollen die Herausforderungen der Digitalisierung für die Gesellschaft erforscht und Lösungsansätze entwickelt werden. Mit der «Digital Society Initiative» verfügt die UZH bereits über breit angelegte Kompetenzen im Bereich Digitalisierung. Ziel des Abkommens ist es, die Zusammenarbeit in Bildung und Forschung zu intensivieren, den Austausch von Studierenden auszubauen und gemeinsame Projekte bei europäischen Forschungsprogrammen einzureichen. Als Anstossfinanzierung für künftige Projekte stellen die Universitäten 400 000 Franken zur Verfügung. Die UZH ist mit diesen Abkommen im vergangenen Jahr drei strategische Kooperationen eingegangen. Die erste Partnerschaft hat die UZH im Frühling mit der FU Berlin vereinbart.

www.uzh.ch/media (15.12.2017 und 21.12.2017)

Krebsforschung

Fokus. Auf Anfang Jahr hat die Universität Zürich zusammen mit dem Universitätsspital (USZ) das «Cancer Research Center, CRC» etabliert. Es soll zum umfassenden «Comprehensive Cancer Center Zurich, CCCZ» ausgebaut werden mit dem Ziel, bahnbrechende Entdeckungen in der Grundlagen- und Krebsforschung zu neuen diagnostischen Methoden und klinischen Therapien weiterzuentwickeln. Das CRC ist als interdisziplinäres Forschungszentrum an den Schnittstellen von Grundlagenforschung, Präklinik und neuen therapeutischen Ansätzen aufgestellt. Es baut auf dem «Cancer Center Zurich» des USZ auf und vereint alle Forschenden in den relevanten Bereichen

www.crc.uzh.ch

APPLAUS

Martin Killias, emeritierter Professor für Straf- und Strafprozessrecht unter Einschluss von Kriminologie und internationalem Strafrecht, hat von der Kriminologischen Gesellschaft die Beccaria-Medaille in Gold erhalten. Die Kriminologische Gesellschaft ist eine wissenschaftliche Vereinigung deutscher, österreichischer und Schweizer Kriminologen.

Sandra Luber, SNF-Förderungsprofessorin am Institut für Chemie, hat als erste Frau den Hans-G.-A.-Hellmann-Preis der Arbeitsgemeinschaft Theoretische Chemie erhalten. Luber wurde für ihre innovativen Beiträge zur theoretischen Behandlung von Struktur und Dynamik kondensierter Materie ausgezeichnet. Der Preis wird seit 1999 jährlich vergeben für hervorragende wissenschaftliche Leistungen aus dem Gesamtbereich der Theoretischen Chemie. Ausserdem hat Luber den «Robin Hochstrasser Young Investigator Award» 2017 erhalten. Die Auszeichnung wird Forschenden unter 40 für ihre Erkenntnisse auf dem Gebiet der chemischen Physik verliehen.

Markus Manz, Ordentlicher Professor für Hämatologie, hat den Cloëtta-Preis für medizinische Forschung erhalten. Er wurde für seine «ausserordentlichen Verdienste» auf den Gebieten der Immunologie, Hämatologie, Onkologie und Mikrobiologie geehrt. Ebenfalls ausgezeichnet wurde der Genfer Neurologe Denis Jabaudon. Beide erhalten je 50 000 Franken.

Daniel Moeckli, Assistenzprofessor für Völkerrecht und Staatsrecht, hat einen mit knapp zwei Millionen Euro dotierten ERC Consolidator Grant des Europäischen Forschungsrates (ERC) erhalten. Der ERC fördert damit sein Projekt «Popular Sovereignty vs. the Rule of Law? Defining the Limits of Direct Democracy».

Magdalini Polymenidou, SNF-Assistenzprofessorin am Institut für Molekulare Biologie, ist als EMBO Young Investigator ausgezeichnet worden. Mit der Aufnahme ins EMBO-Young-Investigator-Programm werden aussergewöhnliche Forschungsergebnisse und das wissenschaftliche Potenzial von Nachwuchsforschenden honoriert.

Manfred Reh binder, emeritierter Professor der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, hat von der Nationalen Universität in Czernowitz, Ukraine, die Ehrendoktorwürde erhalten.

Florian Scheuer, Ordentlicher Professor für Economics of Institutions, gestiftet vom UBS International Center of Economics in Society, ist vom deutschen Wirtschaftsmagazin «Capital» in die Liste «Top 40 unter 40» in der Kategorie Gesellschaft und Wissenschaft aufgenommen worden.

Markus Seeger, SNF-Professor am Institut für Medizinische Mikrobiologie, hat für sein Forschungsprojekt «Discovery and molecular investigation of mycobacterial transporters responsible for iron acquisition» (MycoRailway) einen ERC Consolidator Grant des Europäischen Forschungsrates (ERC) erhalten. Der Grant ist mit knapp zwei Millionen Euro dotiert.

Sven Seuken, Ausserordentlicher Professor für Computation and Economics, ist vom deutschen Wirtschaftsmagazin «Capital» in die Liste «Top 40 unter 40» in der Kategorie Gesellschaft und Wissenschaft aufgenommen worden.

Rolf Weber, Ordinarius für Privat-, Wirtschafts- und Europarecht, ist mit dem «Hou-De Honorary Chair» des Research Center for Humanities and Social Sciences, National Tsing Hua University (Hsinchu, Taiwan), ausgezeichnet worden.

Impressum

UZH Journal • Die Campus-Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion UZH Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: Alice Werner (awe), Stefan Stöcklin (sts) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli • Lektorat: Ursula Trümpy • Sekretariat: Fabiola Thomann • Druck: pmc, Eichbühlstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint 4-mal jährlich • Nächste Ausgabe: 14. Mai 2018 • ISSN 2297-6035 • Inserate: print-ad kretz gmbh, Tramstrasse 11, 8708 Männedorf, Tel. 044 924 20 70, E-Mail: info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht zwingend die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • UZH Journal als PDF: www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

Vor der Matura an die UZH



Überdurchschnittlich Begabte können an der UZH ein SchülerInnen- und Schülerstudium belegen.

Im Rahmen eines zweijährigen Pilotprojekts mit Start im Herbstsemester 2018 ermöglicht die UZH begabten und akademisch interessierten Gymnasiastinnen und Gymnasiasten aus dem Kanton Zürich, noch vor der Matura Uni-Luft zu schnuppern. In einem Zeitraum von einem bis vier Semestern können Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Klasse des Lang- beziehungsweise der 3. und 4. Klasse des Kurzgymnasiums ausgewählte Studienmodule an der UZH besuchen. Zur Auswahl stehen Angebote aus der Mathematisch-naturwissenschaftlichen, der Rechtswissenschaftlichen, der Theologischen und der Philosophischen Fakultät. Ob Umweltpsychologie, Informatik für Physikstudierende oder der Grundkurs praktische

Theologie: Die Module bieten angehenden Studierenden die Möglichkeit, ihre Interessen zu überprüfen, Wissen zu vertiefen oder in anderen Bereichen zu erweitern und sich auf die Studienwahl und den Studienbetrieb vorzubereiten.

Pro Semester können die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten ein Studienmodul belegen und drei bis sechs an ein entsprechendes UZH-Studium anrechenbare ECTS-Punkte erwerben. Das SchülerInnen- und Schülerstudium soll besonders talentierten und forschungsinteressierten jungen Menschen eine ergänzende Förderung bieten und sie frühzeitig an eine wissenschaftliche Ausbildung heranführen. Die Anmeldung erfolgt durch die jeweilige Mittelschule.

Neuer Direktor der Zentralbibliothek

Christian Oesterheld. Anfang Jahr hat Christian Oesterheld sein Amt als Direktor der Zentralbibliothek Zürich (ZB) angetreten. Er folgt auf Susanna Bliggenstorfer, die per Ende 2017 altershalber zurückgetreten ist und die ZB Zürich zehn Jahre lang erfolgreich nach innen und aussen geführt hat. Christian Oesterheld hat in Geisteswissenschaften

(Philologie, Religionswissenschaften) promoviert und weist in seiner bisherigen Karriere wichtige deutsche Bibliotheken vor, insbesondere war er an der Staatsbibliothek zu Berlin. 2013 wechselte Oesterheld an die ZB. Er kennt die Herausforderungen der Bibliothekswelt und wird die strategische Position der ZB Zürich weiter ausbauen.

Neue Forschungsrätin

Eszter Hargittai. Die Professorin für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der UZH, Eszter Hargittai, ist vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) in den Nationalen Forschungsrat gewählt worden. Der Forschungsrat beurteilt die Gesuche von Forscherinnen und Forschern und entscheidet über deren Förderung. Die verschiedenen Abteilungen setzen sich aus rund 100 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zusammen, die mehrheitlich an schweizerischen Hochschulen tätig sind. Hargittai wird ab April 2018 in der Abteilung für Geistes- und Sozialwissenschaften tätig sein. Sie ist im August 2016 als Nachfolgerin von Heinz Bonfadelli an die UZH berufen worden und befasst sich in ihrer Forschung mit der Nutzung digitaler Informationstechnologien und sozialem Status. Ihre Themen behandeln Mediennutzung, Medienrealität und Medienwirkung aus mediensoziologischer Perspektive.

Stabwechsel in Afrika

Kalahari-Station. Die Verhaltensbiologin Marta Manser von der Universität Zürich leitet seit Anfang Jahr die Kalahari-Forschungsstation im nördlichen Südafrika. Das Zentrum wurde 1993 vom britischen Wissenschaftler Tim Clutton-Brock von der Cambridge University gegründet und hat sich einen hervorragenden Ruf geschaffen, insbesondere bei der Erforschung des Sozialverhaltens von Erdmännchen, anderen Mangusten sowie zahlreichen Vogelarten. Auf dem 32 Quadratkilometer grossen Gelände lassen sich die Tiere mittels neuester Technologien in ihrem natürlichen Umfeld beobachten und studieren. Die Station bietet Platz für 50 Forschende und wird von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der ganzen Welt besucht. In den vergangenen 20 Jahren haben sie insgesamt 288 Arbeiten publiziert. Dank der finanziellen Unterstützung durch die MAVASTiftung ist eine unabhängige Forschung auch längerfristig für die kommenden Jahre gesichert.

www.kalahari-meerkats.com/kmp

Eine Million Ruderschläge bis zur Karibik

Luca Baltensperger ist mit dem Team Swiss Mocean von den Kanarischen Inseln zur Karibikinsel Antigua gerudert. Der UZH-Student der Rechtswissenschaft hat damit die erste Schweizer Atlantiküberquerung in einem Ruderboot geschafft. Für die rund 4700 Kilometer lange Strecke benötigte das Team gut vier Wochen; es kam Mitte Januar nach etwa einer Million Ruderschlägen an. Die «Talischer Whisky Atlantic Challenge» ist eine der härtesten sportlichen Herausforderungen, denen man sich stellen kann: zwei Stunden Rudern, dann zwei Stunden Schlafen – tagein, tagaus. Drei Jahre lang hatten sich Luca Baltensperger und seine Ruderkollegen Marlin Strub, Laurenz Elsasser und Yves Schultheiss auf das Rennen vorbereitet. Luca Baltensperger absolvierte das Training parallel zum Studium – zuerst während des Bachelor-, dann im Double-Degree-Masterstudium an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät.

www.uzh.ch/news (18.1.2018)



Bild: Ben Duffy

Lohnungleichheit an der UZH

Frauen werden an der UZH in Sachen Lohn praktisch gleich behandelt wie Männer. Das zeigt eine von der Abteilung Personal durchgeführte Auswertung von über 9400 Datensätzen.



Die Lohndifferenz zwischen Männern und Frauen allein aufgrund des Geschlechtsunterschieds ist an der Universität Zürich klein.

Stefan Stöcklin

Die jüngste Lohnvergleichsstudie basiert auf Lohndaten vom Oktober 2016. Die Analyse der Anstellungsdaten der Angehörigen der UZH mittels «Logib», des Lohngleichheitsinstruments des Bundes, hat ergeben, dass Frauen unter sonst gleichen Voraussetzungen aufgrund ihres Geschlechts im Total 0,9 Prozent weniger verdienen als Männer. Die Toleranzschwelle des Bundes liegt bei maximal fünf Prozent Unterschied; die Universität Zürich liegt somit deutlich unter diesem Schwellenwert. Karin Bertschinger,

Leiterin der Abteilung Personal, sagt dazu: «Dies ist ein sehr gutes Ergebnis und zeigt, dass die Lohnungleichheit an der UZH gesamthaft gewahrt wird.»

Lohnunterschiede differenziert analysieren

Für die UZH-Analyse wurden alle Angestellten der Gruppen Professuren, Mittelbau sowie Administratives und Technisches Personal (ATP), ohne Mitarbeitende im Stundenlohn, einbezogen. Verwendet wurden rund 9400 Datensätze, davon stammen 55 Prozent von Frauen. Das Instrument Lo-

gib berücksichtigt neben dem Geschlecht auch persönliche Merkmale, die sich auf die Höhe des Lohnes auswirken. Dazu zählen Ausbildungsjahre, Erwerbsjahre, Dienstjahre sowie arbeitsplatzbezogene Kriterien wie das Kompetenzniveau der Arbeit und die berufliche Stellung.

Damit lässt sich berechnen, wie gross – unter sonst gleichen Voraussetzungen – der Anteil der Lohnunterschiede ist, die sich auf den Geschlechtsunterschied zurückführen lassen. Das vom Bund entwickelte Instrument ist eine gängige Selbsttestmöglichkeit

für Verwaltungen und Betriebe mit mindestens 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Die statistische Auswertung der Datenbasis vom Oktober 2016 hat an der UZH einen Lohnunterschied aufgrund des Geschlechts von 0,9 Prozent ergeben. Betrachtet man den Lohn insgesamt, dann verdienen Männer zwar 14,5 Prozent mehr, diese Differenz lässt sich jedoch bis auf die restlichen 0,9 Prozent durch Unterschiede in den Qualifikationen und Funktionen an der UZH erklären. Die Werte gelten für die Universität insgesamt. Betrachtet man einzelne Fakultäten und Funktionen, variieren die geschlechtsspezifischen Differenzen um den Wert von 0,9 Prozent, sie liegen aber in allen Fällen unter dem Toleranzwert des Bundes.

Lohnungleichheit auf dem Radar

Karin Bertschinger zeigt sich grundsätzlich «sehr zufrieden» mit den Ergebnissen. Vor dem Hintergrund, dass das Logib-Instrument aufgrund seines Aufbaus etwas undifferenziert für die Messung der Verhältnisse an einer Universität sei, habe dessen Aussagekraft allerdings Grenzen. Für das Thema «Sicherstellung Lohnungleichheit» bestünde eine hohe Sensibilität bei der Abteilung Personal wie auch an der gesamten UZH. So erfolgen immer wieder mal Korrekturen bei den Einreichungen, wenn die Abteilung Personal bei Überprüfungen sachlich nicht gerechtfertigte Einreichungen feststellt. Solche Anpassungen betreffen sowohl Frauen als auch Männer.

Wichtiger als Zehntelprozente hinter dem Komma ist für die Personalchefin, dass gesamthaft gesehen die Richtung der Entwicklung an der UZH stimmt. «Das Thema Lohnungleichheit hat an der UZH einen hohen Stellenwert, und die Analysen zeigen, dass wir uns stetig verbessern», sagt die Personalchefin. Für sie ist denn auch klar, dass die Lohnvergleichsstudien regelmässig weitergeführt werden sollten.

Neue Direktion Immobilien und Betrieb

Peter Bodmer übernimmt die interimistische Leitung.



Peter Bodmer leitet vorerst die neue Direktion.

Der UZH stehen in den kommenden Jahrzehnten grosse und überaus komplexe Bauvorhaben bevor. Die fünfte Bauetappe auf dem Campus Irchel und das Projekt «FORUM UZH» laufen bereits, dazu kommen demnächst weitere Grossprojekte im Rahmen der Entwicklung des Hochschul-

gebiets Zentrum und des Campus Irchel. Parallel zu diesen Vorhaben werden jährlich etwa 250 kleine bis mittlere Infrastrukturprojekte durchgeführt. Die Kosten für den Erhalt und die Erneuerung der Immobilien erfordern künftig Investitionen von über 150 Millionen Franken pro Jahr und übersteigen damit die heute eingesetzten Mittel um ein Vielfaches. Damit die erforderlichen Infrastrukturprojekte möglichst bedarfsgerecht realisiert werden können, hat der Kanton Zürich der UZH im Jahr 2015 grosse Steuerungskompetenzen im Immobilienbereich übertragen. Das sogenannte «Delegationsmodell» sieht vor, dass die UZH bei Um- und Neubauten die Bauherrenfunktion und die Portfoliosteuerung übernimmt, das heisst, sie definiert ihren Infrastrukturbedarf, stösst Bauvorhaben an, entwickelt diese und steuert die Projektierungs- und Realisierungsprozesse.

Seit 2015 hat die UZH wichtige Schritte zur Professionalisierung des Immobilienmanagements vollzogen. Es zeigt sich dabei aber, dass die Herausforderungen im Rahmen der ursprünglichen Organisation nicht mehr bewältigt werden können. Ende 2017 hat daher der Universitätsrat eine Neuorganisation des Immobilienbereichs der UZH per 1. Januar 2018 beschlossen. Sie umfasst zwei Elemente:

Erstens wird das Immobilienwesen aus der bisherigen Direktion Finanzen, Personal und Infrastruktur herausgelöst und erhält eine eigene Direktorin beziehungsweise einen eigenen Direktor. Diese Person soll der Universitätsleitung angehören. Zweitens wird der neue UL-Bereich Immobilien und Betrieb nach Hauptprozessen gegliedert. Er soll eine Abteilung für strategische Immobilienplanung, für Portfoliomanagement, für Projekte und für Bewirtschaftung («Dienste») umfassen.

«Es liegt im Interesse unserer Universität, dass die Arbeit an den grossen Infrastrukturprojekten zügig fortgesetzt werden kann. Daher ist eine rasche Umsetzung der beschlossenen Neuorganisation des Immobilienwesens an der UZH angezeigt», sagt Rektor Michael Hengartner. Bis ein Direktor oder eine Direktorin gefunden ist, wird der Bereich Immobilien und Betrieb deshalb interimistisch geführt. Mit Peter Bodmer steht der UZH dafür ein ausgewiesener Experte zur Verfügung. Peter Bodmer hat in den vergangenen Jahren federführend die Entwicklung des Hochschulgebiets Zürich Zentrum geprägt und verfügt über das Fachwissen und die Erfahrung, um eine effiziente Zusammenarbeit der UZH, den Bau- und Bildungsdirektionen und weiteren Beteiligten gewährleisten zu können.

Ungekürzter Artikel: www.uzh.ch/news (12.12.2017)

Die beliebteste Filiale aller Unabhängigen: unser eBanking.

Budget
jederzeit
im Griff



Jetzt entdecken auf zkb.ch/ebanking

Mehr als 300'000 Kunden nutzen unser eBanking
wo immer sie möchten. Erledigen auch Sie
Ihre Bankgeschäfte noch individueller.

Die nahe Bank



Zürcher
Kantonalbank

«Mit einer Stimme sprechen»

Bis Ende 2018 ist Michael Hengartner Präsident des Dachverbandes swissuniversities. Im Interview äussert sich der UZH-Rektor zum bisher Erreichten, zu aktuellen Herausforderungen – und über die Gründe, warum er wieder kandidiert.



Bilder: Frank Brüdertli

Michael Hengartner zur Digitalisierung: «Das ist eine der grössten Herausforderungen. Die Gesellschaft erwartet Antworten.»

Adrian Ritter

Michael Hengartner, Anfang 2016 wurde swissuniversities als Dachverband des Schweizer Hochschulwesens gegründet. Was war für Sie als Präsident des Verbandes das erfreulichste Ereignis in den ersten zwei Jahren?

Michael Hengartner: Ich bin sehr erfreut darüber, dass die drei vorher unabhängig aufgetretenen Gruppen der Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen so schnell zusammengefunden haben. Bis 2016 gab es getrennte Dachverbände. Dank swissuniversities besteht jetzt ein regelmässiger Austausch, wodurch das Verständnis füreinander gewachsen ist. So verstehen sich Universitäten, FHs und PHs heute als eine Hochschullandschaft und sprechen mit einer Stimme. Das ist ein grosser Mehrwert.

Inwiefern?

Es hat uns erlaubt, Lösungen zu finden bei vorher umstrittenen Fragen. Ein Beispiel: Swissuniversities unterstützt neu die Doktoratsausbildung an den Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen, die auf der Kooperation mit einer Universität in der Schweiz oder im Ausland basieren. Damit wollen wir bis 2025 Erfahrungen sammeln. Diese Lösung wäre kaum möglich gewesen, wenn Universitäten und Fachhochschulen nicht im Rahmen von swissuniversities das nötige gegenseitige Vertrauen hätten aufbauen können. Ein anderer wichtiger Mehrwert von swissuniversities: Weil wir mit einer Stimme sprechen können, werden wir auf der politischen Bühne jetzt viel stärker wahrgenommen. Swissuniversities hat sich nach zwei Jahren als relevanter Akteur und Gesprächspartner etabliert.

Das hat sich ebenfalls konkret ausgewirkt?

Ja, wir konnten Bundesrat und Parlament erfolgreich aufzeigen, dass Investitionen in die Bildung zentral sind. Die Schweiz ist führend, was Innovation und Wettbewerbsfähigkeit anbelangt. Damit das auch in Zukunft so bleibt, müssen wir vor allem auch in Bildung und Forschung investieren. Das Parlament hat im Rahmen der Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation 2017–2020 sogar mehr Mittel gesprochen, als der Bundesrat beantragte – das geschieht sehr selten. Ein Jahr später wollte der Bundesrat wieder mehr sparen, was das Parlament erneut korrigiert hat.

Die Hochschulen sind durchaus bereit, ihren Beitrag beim Sparen zu leisten. Wichtig ist uns aber eine finanzielle Planungssicherheit auf mehrere Jahre hinaus.

Eine grosse Herausforderung bei Ihrem Amtsantritt war das Verhältnis der Schweiz zur EU. Inzwischen kann die Schweiz wieder am Forschungsprogramm Horizon 2020 teilnehmen. Von «Erasmus plus» sind die Schweizer Hochschulen allerdings weiterhin ausgeschlossen. Eine gemischte Bilanz also?

Das ist so. Die Masseneinwanderungsinitiative wirkt immer noch nach; das Verhältnis der Schweiz zur Europäischen Union ist nicht geklärt. Entsprechend könnte auch die Teilnahme am Nachfolgeprogramm von «Horizon 2020» wieder eine Zitterpartie werden. Wichtig ist für die Schweizer Hochschulen zudem, dass sie zumindest ab 2021 wieder voll am Austauschprogramm Erasmus plus teilnehmen können. Der administrative Aufwand für die derzeitige Übergangslösung mit bilateralen Verträgen mit einzelnen Hochschulen ist enorm.

Welche Bedeutung hat der Brexit für die Hochschullandschaft?

Die Schweizer Hochschulen pflegen schon lange enge Verbindungen zu den britischen Universitäten. Gerade aufgrund des Brexit wird es darum gehen, diese noch enger zu knüpfen, etwa mit gemeinsamen Forschungsprojekten und Bildungsprogrammen. Ich glaube, dass uns dies gelingen wird, denn an einem Abbruch der Beziehungen infolge des Brexit ist niemand interessiert. Für die britischen Hochschulen könnte der noch engere Kontakt zu Schweizer Universitäten sogar besonders interessant sein, weil beide Länder in Zukunft ausserhalb der EU stehen werden.

Vor welchen weiteren Herausforderungen stehen die Schweizer Hochschulen und damit swissuniversities?

Eine der grössten Herausforderungen ist die Digitalisierung. Hier erwartet die Gesellschaft von den Hochschulen einerseits Antworten auf Fragen, die die Digitalisierung mit sich bringt: Wie stellen wir sicher, dass die Schweiz von diesen Entwicklungen profitieren kann? Wie unterstützen wir am besten die Verlierer, die es durchaus geben wird? Werden Privatsphäre und Datenschutz noch gewährleistet sein? Andererseits ist die Digitalisierung für die Hochschulen selber eine Herausforderung: Wie werden Forschung und Lehre in Zukunft aussehen? Es ist



Michael Hengartner über Politik: «Ich würde mir wünschen, dass sich mehr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in die Politik einbringen. Die Wissenschaft ist untervertreten.»

sinnvoll, wenn nicht jede Hochschule das digitale Rad neu erfindet, sondern wenn wir voneinander lernen – unter anderem im Rahmen von swissuniversities.

Welche weiteren Themen beschäftigen swissuniversities?

Eine grosse Herausforderung ist das Thema Open Science, also der freie Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen. Deutschland und die Niederlande haben eine Pionierrolle übernommen und Verhandlungen mit den grossen Verlagen für Wissen-



Michael Hengartner zum Swissuniversities-Präsidium: «Ich würde mich gerne für eine neue Amtszeit zur Verfügung stellen.»

schaftspublikationen aufgenommen. Das steht uns auch bevor und wird nicht einfach werden. Heute ist nur etwa ein Drittel der Forschungsergebnisse aus der Schweiz frei zugänglich – wir wollen aber bald 100 Prozent erreichen. Deshalb müssen wir den grossen Verlagen klarmachen: Was öffentlich finanziert wurde, muss auch öffentlich und kostenlos zugänglich sein.

Sehen Sie eine Lösung?

Sinnvoll wäre, wenn die Forschenden nicht mehr für das Lesen, sondern für das Publizieren von wissenschaftlichen Arbeiten bezahlen. Das wäre ein gerechtes, nachhaltiges Geschäftsmodell.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten für das Hochschulwesen Schweiz, was wäre das?

Ich würde mir wünschen, dass sich mehr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in die Politik einbringen. Die Wissenschaft ist untervertreten. Es wäre für beide Seiten eine Bereicherung, wenn sich dies änderte. Forschende können eine faktenbasierte Analyse von Problemen einbringen. Gleichzeitig wären sie durch die Mitarbeit in politischen Gremien noch näher am Puls der Gesellschaft, der sie letztlich dienen sollen.

Ihre Amtszeit als Präsident von swissuniversities dauert bis Ende 2018. Werden Sie für eine zweite dreijährige Amtszeit kandidieren?

Ja, ich würde mich gerne nochmals zur Verfügung stellen. Ich denke, eine gewisse Kontinuität ist sinnvoll. Ich habe als Präsident viele Beziehungen und auch Vertrauen aufbauen können. Das würde ich gerne weiter nutzen, um die Anliegen der Hochschulen einzubringen.

www.swissuniversities.ch

Opacc Extended
Enterprise
Software

Enterprise Software mit der mehrfach bestbewerteten Update-Fähigkeit

servicebasiert SOA | webbasiert |
cloudready | updatefähig |
skalierbar | swissmade

OpaccERP®
OpaccEnterpriseShop®
OpaccEnterpriseCRM®
OpaccOXAS®

Extended Enterprise Software
Die neue digitale Collaboration zwischen
Mitarbeitenden, Unternehmen und Systemen
www.opacc.ch



n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

EVANGELISCHE
HOCHSCHULE
FREIBURG



Master of Arts in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation anwendungsorientiert | forschungsbasiert | international

Ihr Berufsziel?

Verspüren Sie die Motivation, Angebote der Sozialen Arbeit aktiv zu gestalten, weiterzuentwickeln und voranzutreiben?

Unser Studium

Wir bieten Ihnen mit unserem flexibel gestaltbaren Master-Studium die notwendige Vorbereitung dafür.

Beginn

Herbst- oder Frühjahrssemester möglich. Anmeldungen werden laufend entgegengenommen. Vollzeitstudium (3 Semester) und Teilzeitstudium (bis 6 Semester) möglich.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Stimmen zum Studium: www.masterstudium-sozialearbeit.ch

Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
Riggenbachstrasse 16 | 4600 Olten
Evelin Rodriguez | T +41 62 957 28 32
masterstudium.sozialearbeit@fhnw.ch
www.fhnw.ch/soziale-arbeit



DER BESTE
FILM-MIX.

NUR IN DEN
ORIGINAL ARTHOUSE
KINOS.



Mit der
Kinokarte
5 Fr.
günstiger



DAS TICKET
ZUM ORIGINAL.



TagesAnzeiger

Fünf Milliarden Leserinnen und Leser weltweit

Eine neue Orang-Utan-Art, Geschlechterunterschiede und Weltallsimulationen: Forschungsthemen faszinieren die Öffentlichkeit. Zehn Medienmitteilungen der UZH, die 2017 am meisten Beachtung fanden.



Bild: Maxime Allaga

Eben erst entdeckt und schon weltberühmt: Die Forschungsmeldung über eine neu beschriebene Orang-Utan-Art löste von den gut 100 UZH-Medienmitteilungen 2017 das grösste Echo aus.

Nathalie Huber

Forschungsergebnisse sind medienwirksam, wenn sie persönliche Lebensumstände betreffen und Gefühle auslösen, wie ein Blick auf die Top Ten der publizierten UZH-Medienmitteilungen verrät. Doch nicht nur News mit Emotionspotenzial sorgten im vergangenen Jahr für Schlagzeilen, auch herausragende wissenschaftliche Erfolge schlugen medial hohe Wellen.

1. Eine Forschungssensation löste im vergangenen Jahr das grösste Medienecho aus. UZH-Anthropologen unter der Leitung von Michael Krützen haben eine neue Menschenaffenart beschrieben, den Tapanuli-Orang-Utan. «Für mich ist ein Traum wahr geworden. Das passiert sehr selten in einem Forscherleben», erklärte Krützen der SRF-«Tagesschau». Auch die «New York Times» und «The Guardian» klopfen bei ihm an – beinahe eine Woche lang beantwortete der Forscher Medienanfragen. Ob «Breitbart», «Diario El Pais Uruguay» oder «The Fiji Times Online» – potenziell knapp 1,5 Milliarden Leserinnen und Leser erreichte die Medienmitteilung der Universität Zürich. Nun sind die versteckt in den Hochlandwäldern im Norden Sumatras lebenden Orang-Utans weltbekannt. Es bleibt zu hoffen, dass das imposante Medienecho im Falle des Tapanuli-Orang-Utan auch zu einem stärkeren Schutz seines Lebensraums verhilft.

2. Entdeckungen in Bezug auf die Geschlechterdichotomie stossen in der Regel auf grossen Anklang, wie dies unsere am zweithäufigsten verbreitete Pressemitteilung bestätigt. Frauen seien sensibler für Soziales, verkünden Medien

rund um den Globus und verweisen auf die Studie von Zürcher Neuroökonom. Gemeinsam mit seinen Forscherkollegen hat Alexander Soutschek nachgewiesen, dass das weibliche Hirn Grosszügigkeit stärker belohnt als das männliche. Inwiefern dieser Unterschied angeboren ist oder durch kulturelle Erwartungen und Geschlechterstereotypen zustande kommt, bleibt allerdings Gegenstand weiterer Untersuchungen.

3. Für seine Antischnarchtherapie mit einem Digeridoo erhielt Milo Puhan den Ig-Nobelpreis für skurrile Forschung. Der Epidemiologe nahm die Ehrung mit Humor. «Wir erhielten den Preis für Frieden im Schlafzimmer», erklärte er dem «Tages-Anzeiger». Schliesslich stört Schnarchen auch die Partnerin oder den Partner, und fast jeder Zweite oder jede Zweite schnarcht. Auf das humoristische Storypotenzial stürzten sich auch die Medien – weltweit wurde die Meldung rund 600-mal aufgegriffen.

Grosszügige leben glücklicher

Die Forschungsmeldungen auf Rang vier, fünf und sechs stellen alle einen Lebensbezug her. Grosszügige leben glücklicher, wie die Ergebnisse der viertplatzierten Medienmitteilung aufzeigen. Einer anderen Person Gutes tun, erfüllt viele Menschen mit einem wohligen Gefühl. Darauf titelte die «Chicago Tribune»: «Do you have a «warm glow» from giving?» Laut Neuroökonom Philippe Tobler reicht es bereits, ein bisschen freigeibiger zu sein, um diesen «warm glow» zu erleben. Auffallend viele indische Newsportale haben über die Studie aus Zürich berichtet.

Das Antibiotikum Doxycyclin könnte Patientinnen und Patienten mit posttrauma-

tischer Belastungsstörung helfen. Nach Einnahme des Medikaments erinnerten sich Betroffene deutlich weniger an traumatische Erlebnisse, wie die Experimente von Dominik Bach, Arzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik, beweisen. Die Medienmitteilung wurde in China und Taiwan weit verbreitet. Nicht nur auf Chinesisch konnten Interessierte die Forschungsergebnisse lesen, die News wurden auch auf Indonesisch, Russisch, Polnisch, Griechisch und Japanisch übersetzt. Putzen hilft, die Zähne zu schützen, aber ob es zu Karies kommt, hängt auch von der Widerstandskraft des Zahnschmelzes ab. Bestimmte Genmutationen führen zu Defekten im Zahnschmelz und machen Zähne anfälliger für Bakterien. Die Studienergebnisse von UZH-Zahnmedizinern landeten in Deutschland einen medialen Hit – mehr als 80 Prozent aller Meldungen wurden in unserem Nachbarland veröffentlicht.

Simulation des Weltalls

Den siebten Rang belegt die Meldung aus dem Kosmos der Astrophysiker. Romain Teyssier und Joachim Stadel haben es geschafft, die Entwicklung des Weltalls zu simulieren. Dabei liessen sie aus zwei Billionen virtuellen Teilchen rund 25 Milliarden Galaxien entstehen. Galaktisch mutet auch die Zahl der rund 401 Millionen potenziellen Leserinnen und Leser dieser Meldung an.

Moral lasse sich durch Hirnstimulation verstärken, fasst die Schweizerische Depechenagentur zusammen – eine weitere Top-Ten-Meldung der UZH-Neuroökonom. Christian Ruff und Michel Maréchal konnten mittels Hirnstimulation ehrliches Verhalten verstärken. Auf Resonanz stiess die Meldung der Schweizer Forscher vor allem international, mit insgesamt 231 Be-

richten. 161 Treffer erzielte die Meldung eines Forscherteams aus der Psychiatrischen Universitätsklinik. Die Wissenschaftler zeigen, wie LSD unser Gehirn dazu bringt, bestimmten Erlebnissen mehr Relevanz als normalerweise beizumessen. Die Zürcher Landzeitungen berichteten ausführlich über das Versuchssetting: «Forschungstripp. Katrin Preller gewinnt an der Universität Zürich neue Einblicke ins Funktionieren des Hirns, indem sie und ihr Team Versuche mit LSD durchführten.»

Den zehnten Rang belegt die Meldung über das Aussterben grosser Meerestiere. Vor über zwei Millionen Jahren verschwand ein Drittel der Haie, Wale, Meeresvögel und -schildkröten. Die Ursache, das belegt Paläontologin Catalina Pimiento, war weniger das Klima als vielmehr das Schrumpfen des Lebensraums dieser Tierarten. Auch diese Forschungsmeldung fand vor allem bei internationalen Medien Gehör.

Reichweite der UZH-Medienmitteilungen

Die Resonanz der zehn bestplatzierten UZH-Medienmitteilungen war weltweit überaus gross: 1433 Beiträge erschienen in Nordamerika, 241 in Südamerika, 512 in Asien – davon 78 in China. 187 Newsmeldungen wurden in Indien und 42 in Russland veröffentlicht. In der Schweiz wurden 375 Beiträge in Print-, Radio-, TV- und Online-Medien erzielt. Insgesamt erreichten die Top-Ten-Meldungen der UZH fünf Milliarden potenzielle Leserinnen und Leser.

www.media.uzh.ch

«Die Publikationspraxis muss sich ändern»

Die Flut an wissenschaftlichen Veröffentlichungen bringt das Publikationssystem an seine Grenzen. Untersuchungen stellen die Reproduzierbarkeit der Ergebnisse in Frage. Ein Gespräch mit dem Neuropsychologen Lutz Jäncke und dem Systembiologen Lawrence Rajendran über die Krise im Publikationsprozess und neue Lösungen wie die Plattform «Matters of Reproducibility».



Lawrence Rajendran: «Negative Ergebnisse und unbestätigte Hypothesen lassen sich nicht «verkaufen», obwohl die Resultate interessant sind.»

Gesprächsführung: Stefan Stöcklin

Die Zahl wissenschaftlicher Publikationen wächst laufend, bereits werden täglich über 5000 Studien publiziert. Doch bei der Qualität stellen sich Fragen, viele Ergebnisse lassen sich nicht reproduzieren. Wie präsentiert sich die Situation in Ihrem Forschungsgebiet?

Lawrence Rajendran: Es stimmt, eine überwiegende Mehrheit der Forscherinnen und Forscher ist gemäss einer Umfrage von «Nature» der Meinung, dass wir uns in einer Krise befinden. Man kann es als Reproduzierbarkeitskrise bezeichnen, aber eigentlich geht es um das Publikations- und Wissenschaftssystem insgesamt. Es setzt die Wissenschaftler unter Druck, in angesehenen High-Impact-Journals zu publizieren. Das führt zu Studien, die sich dann nicht oder nur teilweise reproduzieren lassen.

Lutz Jäncke: Ich denke, dass es vor allem eine Frage der Masse ist, die Qualität der Veröffentlichungen an sich ist nicht per se schlechter als früher. Die Psychologie steht bei dieser Diskussion etwas im Rampenlicht, was mit den Phänomenen und Prozessen zu tun hat, die wir untersuchen. Ich bin einverstanden: Es braucht für die Zukunft neue Ansätze zur Analyse und Überprüfung der Daten und mehr Zusammenarbeit.

Die Psychologie sorgt in der Tat für Schlagzeilen: Grosse Wellen hat eine Studie der «Open Science Collaboration» im Jahr 2015 geworfen, in der 100 publizierte psychologische Arbeiten wiederholt wurden. In den ursprünglichen Publikationen zeigten 97 Prozent signifikante Ergebnisse, bei den Wiederholungen nur noch 36 Prozent. Was sagen Sie dazu?

Jäncke: Wir haben diese Probleme nicht nur in der Psychologie, sondern auch in anderen Gebieten. Sie stellen sich aber in manchen Psychologiedisziplinen in verschärfter Masse, weil man hier kleine Effekte misst. Da bewegen wir uns mit den Signifikanzniveaus und p-Werten (siehe Kasten) an den Grenzen der Interpretierbarkeit. Hinzu kommt ein weiterer

Punkt, den man bedenken muss: Der Mensch ist ein sehr variables Wesen. Wir messen in der Psychologie keine physikalisch stabilen Einheiten, sondern Eigenschaften und Wesenszüge von Menschen, die sich laufend verändern. Das erschwert die Messung stabiler Daten. Zudem sind wir in unserem Denken und Fühlen abhängig von den Umgebungsbedingungen, was physikalisch präzise Experimente nahezu verunmöglicht. Das ist in der Biologie nicht ganz unähnlich.

«Man kann von Reproduktionskrise sprechen, aber eigentlich geht es um das Publikations- und Wissenschaftssystem.»

Lawrence Rajendran, Systembiologe

Rajendran: Ich kenne diese Studie der «Open Science Collaboration» und ihren korrespondierenden Autor Brian Nosek sehr gut; der Sozialpsychologe zählt zum wissenschaftlichen Beirat unserer Publikationsplattform «Science Matters» (www.sciencematters.io). Das Ergebnis zeigt das grundsätzliche Problem, denn von den untersuchten Studien hatten 97 Prozent ursprünglich angeblich signifikante Ergebnisse, aber die Wiederholungen bestätigten diese nur bei 36 Prozent. Was heisst das? Die Forscherinnen und Forscher haben offenbar ihre Daten zurechtgerückt, um signifikante Ergebnisse zu erzielen. Der Grund dafür ist offensichtlich: Ohne Signifikanz lassen sich Studien kaum publizieren.

Negative Ergebnisse und unbestätigte Hypothesen lassen sich nicht «verkaufen» – ohne Signifikanz steht man als Wissenschaftler mit leeren Händen da, obwohl die Ergebnisse eigentlich interessant sein könnten. Problematisch ist dieser Publikationsdruck vor allem für junge Forschende, die zum

Beispiel während ihrer Doktorarbeit dazu angehalten sind, mehrere Papers zu publizieren. Dies verführt zu Überinterpretationen und «p-hacking». Die Studie zeigt diese Dilemmata exemplarisch auf und beweist meiner Ansicht nach, wie revisionsbedürftig das Publikationssystem ist.

Sind diese Probleme charakteristisch für die Psychologie, oder ist die Wissenschaft insgesamt vom Thema fehlender Reproduzierbarkeit betroffen?

Jäncke: Die Problematik findet sich in allen empirischen Wissenschaften, etwas weniger in den exakten Naturwissenschaften, weil physikalische Messungen weniger beeinflussbar und objektiver sind als psychologische Experimente. In der Psychologie ist das Ausmass an mangelnder Reproduzierbarkeit in den verschiedenen Disziplinen sehr unterschiedlich.

Rajendran: Wir sehen die Problematik auch in den Life Sciences, also in den biochemischen und molekularbiologischen Wissenschaften. Auch Zellen und ihre biochemischen Vorgänge sind variabel. In diesen Disziplinen arbeitet die Forschung oft mit bestimmten Zelllinien eines Versuchstieres, zum Beispiel in der Alzheimer-Forschung. Die Resultate gelten streng genommen nur für einen Zelltypus, aber die Versuchung ist gross, Ergebnisse auf menschliche Zellen zu übertragen. Das ist zwar eine andere Form von Reproduzierbarkeit, aber sie kommt zum Signifikanzproblem hinzu.

Krankt die Wissenschaft an der Fixierung auf den Signifikanzwert?

Jäncke: Diese Aussage würde ich bejahen: Das Publikationssystem fokussiert zu stark auf Signifikanz, hinzu kommt die Verherrlichung des p-Niveaus. Das zeigt sich zum Beispiel auch in den bildgebenden Verfahren, mit denen Hirnaktivitäten gemessen werden. Besser wäre es, wenn man sich von den p-Werten entfernt, Effekte deskriptiv berichtet und damit Wiederholungsexperimente stimulieren würde.

Jäncke: Ich möchte in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass Ronald Fisher seine Signifikanzanalysen im 19. Jahrhundert ursprünglich für Abweichungen bei Samenkörnern ausgearbeitet hat, die natürlich in sehr grosser Zahl vorlagen. Die heutigen Experimente müssen meist mit viel kleineren Stichproben auskommen. Die meisten statistischen Tests wurden für Fragestellungen entwickelt, die mit den zeitgenössischen Experimenten wenig zu tun haben.

Rajendran: Die Problematik unsicherer p-Werte ist zu stark mit Wissenschaftskarrieren verknüpft. Forschungsbeiträge werden nur für Projekte gesprochen, die signifikante Ergebnisse versprechen. Das verführt zu Überinterpretationen.

Rajendran: Auf unserer Plattform Sciencematters.io können Forscherinnen und Forscher einzelne Experimente oder Beobachtungen publizieren und diskutieren. Es geht uns darum, experimentelle Evidenz besser abzusichern und der Community zu unterbreiten, bevor eine ganze Story daraus entwickelt wird.

Ich bringe gerne das Beispiel von Alexander Fleming, dem Entdecker des Antibiotikums. Sein phänomenaler Befund bestand in einer einzelnen Beobachtung: dem bakterienfreien Ring um Schimmelpilze. Er isolierte weder die Substanz Penicillin, noch ging er den Ursachen dieses Phänomens auf den Grund.

Sie haben bereits neue Pläne für ein weiteres Publikationsportal zum Thema Reproduzierbarkeit...

Rajendran: Richtig, im März werden wir in Zusammenarbeit mit dem Center for Open Science mit dem nächsten Online-Journal «Matters of Reproducibility» starten, das sich ganz den Themen Reproduktionen, Statistik und Beobachtungen widmet. Es handelt sich um das erste Journal zum Thema Reproduzierbarkeit überhaupt. Es ist als Ergänzung zu «Science Matters» gedacht, wo weiterhin sowohl positive als auch negative Resultate und Beobachtungen publiziert werden können.

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Rajendran: Die Idee entstand, als wir vergeblich versuchten, eine hochdotierte Publikation des Nobelpreisträgers Paul Greengard zu reproduzieren. Drei Leute in meinem Labor, ich selbst eingeschlossen, scheiterten beim Versuch, und wir kamen zum Schluss, dass die postulierten Schlussfolgerungen nicht korrekt waren. Wir schickten unsere Arbeiten an «Nature» zur Veröffentlichung. Nach zweieinhalb Jahren Begutachtung lehnten sie die Publikation schliesslich ab, vermutlich wegen kritischer Kommentare durch die Peer-Review.

Wir sagten uns, wenn sogar «Nature» die Reproduktionskrise verschärft, dann ist es dringend nötig, dass sich ein Forum – sei es online oder gedruckt – diesem Thema widmet. Daraus entstand «Matters of Reproducibility»: Es soll ein Ort sein, wo Befunde aus anderen Publikationen einer Prüfung unterzogen werden. Es soll nicht zuletzt dazu beitragen, Forschungsarbeiten zu verhindern, die auf nicht reproduzierbaren Daten aufbauen und aussichtslos sind. Damit lässt sich viel Geld sparen.

Jäncke: Ich finde dieses Projekt extrem sinnvoll, aber ich möchte aus Sicht der Psychologie anfügen, dass die Reproduzierbarkeit auch ihre Grenzen hat. Man darf die Individualität des Menschen nicht ausser Acht lassen. Ich bin selbst immer wieder erstaunt, wie individuell unser Gehirn und unser Verhalten sind. Das setzt Experimenten zu Reproduzierbarkeit natürliche Schranken.

Rajendran: Ich sehe da keinen Widerspruch. Geht es darum, verbindende Mechanismen der Neuropsychologie zu finden, können wir nur profitieren, wenn die Forschenden nach gemeinsamen Faktoren suchen. Das kann auch heissen, dass man keine findet, weil es sie nicht gibt. Und genau ein solches negatives Ergebnis würde dann bei uns publiziert.

Unterstützt die Universität Zürich Ihre neuen Publikationsinitiativen?

Rajendran: Die UZH zahlt die Publikationskosten von Forscherinnen und Forschern, die auf «Science Matters» publizieren, das sind rund 50 000 Franken pro Jahr. Wir erhalten zudem einen grösseren Betrag von der Velux-Stiftung. Aber das reicht nicht, ich investiere auch eigene Mittel. Wir könnten für den Betrieb der Plattformen mehr Geld brauchen.

Wie ist die Resonanz bezüglich Ihrer Plattform in der wissenschaftlichen Community?

Rajendran: Die Kollegen sind offen und reagieren mehrheitlich sehr positiv. Wir registrieren laufend neue Publikationen auf unserer Plattform – das Potenzial ist aber noch nicht ausgeschöpft.

Lutz Jäncke, Professor für Neuropsychologie

Lawrence Rajendran, Professor für System- und Zellbiologie der Neurodegeneration

Science Matters: www.sciencematters.io



Bilder: Frank Bröderli

Lutz Jäncke: «Eigenschaften und Wesenszüge von Menschen verändern sich laufend. Das erschwert die Messung stabiler Werte.»

Wie lässt sich die Situation verbessern?

Jäncke: Was wir hier besprechen, ist den meisten Forscherinnen und Forschern bewusst – ein Umdenken findet statt. Auch in den Institutionen zur Forschungsförderung hinterfragen immer mehr Leute das heutige System, das auf Publikationen in High-Impact-Journalen und auf Signifikanzniveaus basiert. Ich erhoffe mir einiges von der Open-Science-Bewegung, also von der Offenlegung aller Daten. Diese Transparenz wird dazu führen, dass Experimente vermehrt geprüft und wiederholt werden. Im Prinzip hat mich das schon mein ehemaliger Professor gelehrt: Er gab den Ratschlag, Ergebnisse ohne inferenzstatistische Analysen – also deskriptiv – zu publizieren und mit den Kollegen zu diskutieren. Dieses Vorgehen erachte ich noch heute als richtig.

Rajendran: Es stimmt, wir befinden uns an einem Wendepunkt, und viele Forschende haben realisiert, dass die Publikationspraxis sich ändern muss. Die Open-Science-Bewegung steht für diesen Wechsel. Gleichzeitig ist das Wissenschaftssystem träge und widersprüchlich; es fehlen die Anreize, diesen Wandel zu vollziehen.

Einerseits sagt man jungen Forscherinnen und Forschern, sie sollen auf Reproduzierbarkeit achten und ihre Arbeiten nicht auf Teufel komm raus in High-Impact-Journalen publizieren. Andererseits wird bei Berufungen viel zu stark auf Publikationen in diesen Topjournalen gesetzt. So ist es in der Praxis schwierig, die neuen Prinzipien umzusetzen.

Jäncke: Ich bin völlig einverstanden. Ich bin nun 60 Jahre alt und seit vielen Jahren in diesem System tätig, das nach dem Prinzip funktioniert, das mir schon als junger Forscher eingetrichtert wurde: «publish or perish». Meine Generation wurde zum Publizieren angehalten, um nicht zu sagen: gezwungen. Aber genau das müsste sich ändern.

Herr Rajendran: Sie haben das Projekt «Science Matters» initiiert, das alternative Möglichkeiten zur gängigen Publikationspraxis bietet. Wie funktioniert dieses Modell?

Rajendran: Heute wäre es undenkbar, dass eine derartige und singuläre Beobachtung publiziert würde. Topjournale wie «Nature» oder «Science» verlangen eine lückenlose Geschichte über das Phänomen, seine Hintergründe und Wirkungen. Wir sagen: Schluss mit Geschichten, wir bringen Beobachtungen und Daten – damit die Leute sie verifizieren und weiterentwickeln können.

Können auf «Science Matters» auch negative Ergebnisse publiziert werden oder Experimente, die nicht zum Ziel geführt haben?

Rajendran: Natürlich. Ebenso publizieren wir auch Wiederholungen oder Reproduktionen von Studien. Das ist ansonsten fast ein Ding der Unmöglichkeit. Aber wie die «Open Science Collaboration» gezeigt hat, ist es ausserordentlich wichtig, publizierte Daten kritisch zu hinterfragen. In meinem Labor überprüfen wir Arbeiten anderer Autoren immer, bevor wir darauf aufbauend weiterforschen.

«Die Frage der Reproduzierbarkeit stellt sich in manchen Psychologiefeldern verschärfte, weil man kleine Effekte misst.»

Lutz Jäncke, Neuropsychologe

Jäncke: Beim Thema Reproduzieren zeigt sich eine gewisse Arroganz: Wiederholungen entsprechen nicht dem Selbstverständnis der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, viele finden das zu banal. Aber das Bild des genialen Entdeckers von einst entspricht heute auch nicht mehr der Realität. In Zeiten von Big Data und Open Science ist Wissenschaft eine Unternehmung von grossen Gruppen und Konsortien geworden, die miteinander kooperieren sollten.

Signifikanz und p-Wert

Der p-Wert bezeichnet eine Wahrscheinlichkeit und gibt an, wie gross die Chance ist, dass es sich bei einem Ergebnis um ein statistisches Zufallsresultat handelt. Der Wert ist verknüpft mit der sogenannten Nullhypothese: Je kleiner der p-Wert, desto besser abgestützt ist das Ergebnis. Eingebürgert hat sich ein p-Wert von 0,05, das heisst, Studienergebnisse sollten ein Signifikanzniveau von 95 Prozent erreichen, damit sie als gesichert gelten.

Im Fokus

50 Jahre VAUZ

Die Vereinigung akademischer Mittelbau der Universität Zürich (VAUZ) feiert Jubiläum. Aus aktuellem Anlass ein kurzer Abriss zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Mittelbau-Vertretung. Von Alice Werner

11. Juli 1968 Die «Vereinigung der Assistenten an der Universität Zürich», kurz VAUZ, wird gegründet mit dem Ziel, eine angemessene Vertretung und ein Mitbestimmungsrecht der Assistentenschaft in universitären Versammlungen, in Senat und Senatsausschuss zu erreichen.

«Die Einbürgerung der neu gegründeten Vereinigung in der Universität gestaltete sich langwierig, unter anderem weil uns erst im Laufe der Zeit bewusst wurde, wie funktional-heterogen der Mittelbau war, den die VAUZ vertreten sollte: Nicht nur Oberassistenten und Assistenten, auch wissenschaftliche Mitarbeiter und vor allem Ober- und Assistenzärzte mit je spezifischen Interessenlagen und Anstellungsbedingungen gehörten dazu.»

Helmut Holzhey, erster VAUZ-Präsident

1972 Der Mittelbau erhält das volle Stimmrecht in Senat und Senatsausschuss. Auf Fakultätsebene wird den Vertreterinnen und Vertretern der VAUZ eine beratende Stimme in den Fakultätssitzungen zugestanden.

Bis 1980 Die sozial-finanzielle Stellung der Mittelbauangehörigen wird verbessert: höhere Löhne, bessere Versicherungsbedingungen, Einführung einer «Assistentenlegi». Die «Kommission für Assistentenfragen» erarbeitet ein Konzept für eine bessere Nachwuchsförderung.

1984 Eine Änderung des Unterrichtsgesetzes tritt in Kraft, die dem Mittelbau Mitbestimmungsrecht gewährt in fast allen Angelegenheiten der Fakultätsversammlung, ausser bei Berufungen und Beförderungen. Die VAUZ richtet eine kostenlose Rechtsauskunft für Assistierende ein.

1986 Der Regierungsrat setzt ein neues Assistierendenreglement fest, das die Förderung des akademischen Nachwuchses erheblich einschränkt: Aus dem Pflichtenheft der Mittelbauangehörigen (Studierendenbetreuung, administrative Tätigkeit, Unterstützung der Professoren) wird die eigene wissenschaftliche Arbeit ausgeschlossen.

«Interessenvertretung ist harte Knochenarbeit, unspektakulär und wenig attraktiv; sie erfordert Zähigkeit, Frustrationstoleranz und Beharrlichkeit.»

Heinz Gutscher, ehemaliger VAUZ-Präsident

1991 Die Lohnstrukturen der kantonalen Angestellten werden im Rahmen einer Besoldungsrevision neu geordnet. Zwar werden die Assistentenlöhne leicht nach oben korrigiert, dafür aber Beförderungsmöglichkeiten eingeschränkt und eine periodische Leistungsbewertung eingeführt.

1992

Die VAUZ gründet eine Arbeitsgruppe für Mittelbaupolitik, um «die Anstellungsbedingungen des universitären Mittelbaus attraktiver und die Universität als Ganzes leistungsfähiger» zu machen.

1993 Anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums führt die VAUZ eine Umfrage zur Situation des Mittelbaus an der UZH durch. Aufgrund der Ergebnisse (etwa unzureichende Anstellungsverhältnisse mit vielen unbezahlten Überstunden, kaum konkrete Förderung durch Vorgesetzte, schlechte Berufsperspektiven) fordert sie die Schaffung von mehr permanenten Stellen für Mittelbauangehörige.

1995 Die VAUZ publiziert die Broschüre «Hochschule zwischen Sparzwang und Investitionsbedarf», eine Analyse der Beschäftigungsverhältnisse von Mittelbauangehörigen an der UZH.

1998 Die VAUZ kann bei der Umsetzung des neuen Universitätsgesetzes ihre Anliegen einbringen: das Mitbestimmungsrecht der Stände, das Recht, eigene wissenschaftliche Forschungsarbeiten im Rahmen der Anstellung zu erledigen, die Pflicht der Universität zur Förderung des akademischen Nachwuchses.

«Die 1990er-Jahre waren eine recht offene Zeit, und die VAUZ konnte in den entsprechenden Projektgruppen mitreden und einiges mitgestalten.»

Thomas Hildbrand, ehemaliger VAUZ-Präsident

2000 Die VAUZ nimmt aktiv teil an den Vernehmlassungen zur Umsetzung des Bologna-Prozesses. Mit ihrem Anliegen, die Doktoratsstufe neu zu gestalten, kann sie sich allerdings nicht durchsetzen.

2003 Die VAUZ bekommt ein neues Logo und einen neuen Namen: Vereinigung akademischer Mittelbau der UZH.

2010 Die Universitätsleitung verabschiedet ein Konzept zur Gestaltung universitärer Laufbahnen sowie einen Massnahmenkatalog zur systematischen Nachwuchsförderung, das die Forderungen und Denkanstösse der VAUZ berücksichtigt. Zu den Massnahmen zählen unter anderem Mentoring-Programme für junge Forschende, Laufbahnberatung durch die Career Services der UZH, Einführung des Tenure-Track-Systems in allen Fakultäten, bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

2013 Die VAUZ setzt sich bei der Universitätsleitung dafür ein, dass Lehraufträge von Doktorierenden und Assistenten nicht mehr länger als extra zu vergütende und jedes Semester neu zu vergebende Arbeitsaufträge gehandelt, sondern Teil der regulären Anstellungsvereinbarung und damit auch des sozial- und pensionskassenversicherungsrechtlichen Lohns werden.

2014 Die Universitätsleitung beginnt mit der Vernehmlassung zur Reorganisation der Stände. Der Mittelbau soll dabei aufgeteilt werden in wissenschaftlichen Nachwuchs und wissenschaftliche Mitarbeitende. Die VAUZ setzt sich erfolgreich dafür ein, dass der Begriff Mittelbau nicht aus dem Universitätsgesetz gestrichen wird. Die VAUZ erhält von der UZH mehr Budget zugesprochen und kann ihre Organisationsstrukturen professionalisieren und die Geschäftsstelle ausbauen.

2017 Gemeinsam mit der Vereinigung der Privatdozentinnen und -dozenten befragt die VAUZ die Angehörigen des Mittelbaus darüber, wie sie sich innerhalb der von der UZH geplanten Reorganisation der Stände aufstellen möchten. Laut Umfrageergebnis herrscht der Wunsch nach getrennten Standesorganisationen vor. Die VAUZ wird künftig den Stand des akademischen Nachwuchses vertreten.

Mit grosszügiger Unterstützung des UZH Rektors, des Generalsekretariats und des Rektorsdienstes bereitet die VAUZ das Jubiläumsprogramm zu ihrem 50. Geburtstag vor.

Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Anlässlich ihres 50. Geburtstags organisiert die VAUZ unter anderem eine öffentliche Ringvorlesung und eine grosse Jubiläumsfeier. Details zum Programm in der Agenda auf Seite 18 oder unter: www.50jahrevauz.uzh.ch



«Mehr unbefristete Stellen schaffen»

Oriana Schällibaum

«Mittelbau-Angehörige haben spannende und vielfältige Aufgaben, aber sie sind auch grossem Druck ausgesetzt und haben wenig Sicherheit bei der Laufbahnplanung. Zu viele Nachwuchsforschende werden zu lange mit befristeten Verträgen an den Hochschulen gehalten, sodass die Selektion und die Berufung auf eine Professur (oder eben nicht) zu spät erfolgt. Dieses Problem hat sich in den vergangenen Jahren sogar noch verschärft, etwa durch gross angelegte Förderprogramme für Doktorierende und Postdocs und durch die Schaffung von Projektstellen. Dadurch hat sich das ungünstige Zahlenverhältnis zwischen einer relativ kleinen Professorenschaft und dem wachsenden Mittelbau verschlechtert. Eine positive Entwicklung an der UZH ist, dass jetzt die meisten neu zu besetzenden Professuren «open rank» ausgeschrieben werden, das heisst, man kann sich direkt nach der Dissertation und unter Umgehung der Postdoktoratsstufe auf eine solche Stelle bewerben. Auf diese

Weise möchte die Universitätsleitung den Anteil von Assistenzprofessuren (mit und ohne Tenure Track) auf rund 20 Prozent erhöhen. Das ist einerseits sicherlich ein sinnvoller Schritt, weil man früher in der akademischen Karriere abschätzen kann, ob man es auf eine ordentliche Professur und damit auf eine unbefristete Stelle schafft, andererseits löst es aber das Zahlenungleichgewicht nicht (viel zu wenige Professurenstellen). Ausserdem wird so eine ganze Generation von Postdocs ins Abseits gestellt. Viel sinnvoller wäre es, mehr unbefristete Stellen an der Universität zu schaffen und von dem einseitigen Modell mit der Professur als einzig erstrebenswertem Karriereziel wegzukommen.»

Georg Winterberger

«Die Zusammenarbeit mit Rektor Michael Hengartner ist sehr erfreulich. Der Informationsfluss aus der Universitätsleitung und dem Generalsekretariat hat in letzter Zeit gut

funktioniert. Auch dank der 2014 eingeführten fixen Gesprächstermine zwischen dem Rektor und der VAUZ hat sich eine Kultur des Dialogs etabliert. Auf Initiative der VAUZ werden seit Kurzem alle Stände finanziell besser unterstützt. Damit sorgt die UZH dafür, dass die Vereine ihre Mitglieder professionell unterstützen und vertreten können, zum Beispiel auf politischer Ebene durch die Gremienarbeit. Was die Zusammenarbeit und die Kommunikation mit der Professorenschaft und den Mittelbauvertreterinnen und -vertretern angeht: Durch die vielen personellen Wechsel muss die VAUZ ständig am Ball bleiben. Es gilt, immer wieder klarzumachen, welche Rechte und Pflichten für einen Doktorierenden oder eine Assistierende gelten – etwa dass im Rahmenpflichtenheft klar geregelt ist, dass Standesarbeit innerhalb der vereinbarten Arbeitszeit erledigt werden darf.»

Oriana Schällibaum und Georg Winterberger leiten die VAUZ im Co-Präsidium.

Wunsch nach verstärktem Mentoring

Ende 2017 führte die VAUZ unter den Mittelbauangehörigen der UZH eine Umfrage zur Arbeitszufriedenheit und zum Betreuungsverhältnis von Doktorierenden und Postdocs durch. Gefragt wurde unter anderem nach dem Arbeitsklima, nach Mentor-Qualitäten der Betreuerinnen und Betreuer sowie nach Möglichkeiten zu Laufbahngesprächen und Konferenzen. Etwa 5600 Personen wurden angeschrieben. Über 750 Mittelbauangehörige, die eine Qualifikationsstelle besetzen, nahmen an der Umfrage teil. Hier die wichtigsten Ergebnisse:

Arbeitssituation. Erfreulich ist, dass die Mittelbauangehörigen grösstenteils zufrieden sind mit ihrer Arbeitssituation (69 Prozent). Rund 16 Prozent sind unzufrieden, die restlichen 15 Prozent äussern sich indifferent. Viele empfinden es als schwierig, dass sie 100 Prozent oder mehr arbeiten, aber nur für rund 60 Prozent bezahlt werden. Die Vereinbarkeit von Karriere und Familie ist weiterhin ein grosses Thema. 55 Prozent, also mehr als die Hälfte, wünschen sich klarere Regelungen bezüglich der Forschungszeit am eigenen Projekt.

Betreuung. Mit der Betreuungsperson sind ein Viertel der Befragten sehr zufrieden, 30 Prozent zufrieden und 24 Prozent nicht zufrieden bis gar nicht zufrieden, die restlichen äusserten sich indifferent. 32 Prozent sind mit der Häufigkeit des Feedbacks unzufrieden. Teilweise wird eine zu enge Führung im Mikrobereich beklagt. Als Hauptproblem wird jedoch genannt, dass es den Betreuungspersonen an Zeit für Feedbacks fehle. Kritisiert werden auch inkonsistente Rück-

meldungen, kurzfristige und unrealistische Planänderungen sowie intransparent formulierte Anforderungen.

Laufbahngespräche mit der Betreuungsperson, vor allem aber auch mit einem Mentor oder einer Mentorin, erachten fast alle Befragten als sinnvoll, aber nur knapp 15 Prozent kommen regelmässig in Genuss von Karrieregesprächen. Zudem äussern viele den Wunsch nach einem Mentoring durch eine Drittperson. Vergleicht man die Antworten der Doktorierenden mit denjenigen der Postdocs und Habilitierenden, dann fällt auf, dass Letztere zufriedener mit den Ratschlägen ihrer Betreuungspersonen zu Karriereentscheidungen sind. Auffällig ist, dass 32 Prozent der Befragten angeben, nicht zu wissen, wohin sie sich im Falle eines Konflikts mit der vorgesetzten Person oder der Betreuungsperson wenden können.

Lohn. Rund die Hälfte der Befragten ist mit der Vergütung ihrer Arbeitsleistung zufrieden, 28 Prozent äussern sich unzufrieden, die übrigen indifferent.

Nächste Schritte. Die VAUZ hat die Umfrageresultate zusammen mit daran anknüpfenden Empfehlungen der erweiterten Universitätsleitung vorgelegt. Die VAUZ hofft, zusammen mit den Verantwortlichen Massnahmen ausarbeiten zu können, die die Arbeitsbedingungen des Mittelbaus verbessern. Zu begrüssen ist die Anlaufstelle für Ratsuchende, die von der UZH geschaffen wird. Das ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

Oriana Schällibaum, Co-Präsidentin der VAUZ

Was ist die VAUZ?

Die VAUZ, die Vereinigung akademischer Mittelbau der UZH, ist ein von der UZH anerkannter privatrechtlicher Verein, der die Interessen des akademischen Mittelbaus gegenüber der UZH und der Öffentlichkeit vertritt. Zum Mittelbau gehören Doktorierende, Postdocs, Assistierende, Ober- und Assistenzärztinnen und -ärzte sowie wissenschaftliche Mitarbeitende. Der Vorstand trifft sich dreimal pro Semester und setzt sich aus Vertreterinnen und Vertretern aller Fakultäten zusammen. Er nimmt Stellung zu universitären Vernehmlassungen und anderen bildungspolitischen Fragen. An der einmal jährlich stattfindenden Mitgliederversammlung, zu der alle Mittelbauangehörigen eingeladen sind, werden neben dem Vorstand auch die Delegierten in die verschiedenen universitären Kommissionen und Gremien gewählt.

www.vauz.uzh.ch

Das Bild zeigt eine Festtafel zum Geburtstag des VAUZ. Es feiern (von links nach rechts):

Klaus Preisner, Co-Präsidium 2009–2012. Heinz Gutscher, Präsidium 1981–1985. Daniela Oertle, Geschäftsführung 2005–2009. Rudolf Wehrli, Präsidium 1973–1975 und 1976–1979. Rosmarie Schön, Co-Präsidium 1998–1999. Hans Rudolf Schelling, Co-Präsidium 1990–1993. Alfred Löhner, Präsidium 1975. Thomas Rothenfluh, Präsidium 2000–2003. Thomas Hildbrand, Co-Präsidium 1994–1996.

Bild: Frank Brüderli



Deloitte.



It's not a place, it's a way of thinking

Nextland is where we leave the status quo behind and allow ourselves to think big. It's where we are bold and curious, where we connect beyond boundaries. We embrace diversity and are respected for who we are. Together, we shape the future of business. Welcome to Nextland.

What impact will you make?
deloitte.com/ch/careers/nextland

Campus



Bild: Frank Bröderli

WHO IS WHO AKADEMISCHER SPORTVEREIN – ASVZ

Leidenschaft für den Sport

Alice Werner

Der ASVZ ist nicht nur der grösste Hochschulsportverband der Schweiz, er wartet hierzulande auch mit dem umfangreichsten Angebot auf: mit über 120 verschiedenen Sportarten von Aikido bis Zumba, von Badminton bis Yoga. Um die 1,6 Millionen Besucherinnen und Besucher pro Jahr, die rund 600 geleiteten Lektionen pro Woche und die jährlich knapp 1200 Ausbildungskurse und -lager kümmert sich beim ASVZ abgesehen von den rund 1000 «sichtbaren» Trainingsleitenden ein Kernteam von 45 Personen. Dazu gehören neben Hochschulsportlehrerinnen und -lehrern Mitarbeitende der Bereiche Administration, Kommu-

nikation, Personal, Finanzen und Informatik und zwei Personen vom Technischen Dienst, die unter anderem für die Instandhaltung und Reparatur der Sportgeräte in den fünf ASVZ-Sport-Centern zuständig sind. «Wir sind eine sehr heterogene Gruppe, das macht die Zusammenarbeit spannend», sagt Silvana Ulber, Leiterin der Kommunikationsstelle. «Trotz aller Vielfalt verbindet uns aber etwas: die grosse Leidenschaft für den Sport und für Bewegung allgemein.»

Damit der Betrieb rundläuft und grosse Events wie die jährlich im Mai stattfindende SOLA-Stafette mit 14 000 Läuferinnen und

Läufere erfolgreich durchgeführt werden können, braucht es jedes Rädchen: «Alle aus dem Team packen mit grossem Engagement an.»

Kern der ASVZ-Philosophie ist, den Studierenden, Mitarbeitenden, Alumni und Alumnae der Zürcher Hochschulen ein möglichst vielfältiges und attraktives Sportprogramm zu bieten. «Dabei wollen wir Bewährtes wie das klassische Kondi beibehalten, aber auch neuen Sportarten wie Functional Group Training oder Natural Approach Platz gewähren.» Neben der Förderung von Bewegung und Fitness soll das Angebot einen guten Ausgleich zum Studium beziehungsweise zum Beruf schaffen

und die Lebensqualität insgesamt verbessern: «Im ASVZ lernen die Teilnehmenden ihren Lieblingssport und viele gleichgesinnte Menschen kennen, machen Sport zu einem Teil ihres Lebens und tragen dazu bei, den Sport in der Schweiz weiter zu fördern.»

Im Bild (im Uhrzeigersinn v.l.): Heiner Iten (Hochschulsportlehrer), Philippe Schädler (Informatik), Carla Badertscher (Administration), Clivia Felder (Administration), Angelo Brack (Hochschulsportlehrer), Samuel Wenger (Technischer Dienst), Friederike Becker (Kommunikation) www.asvz.ch

GESICHTER DER FORSCHUNG

Auf maurischen Spuren



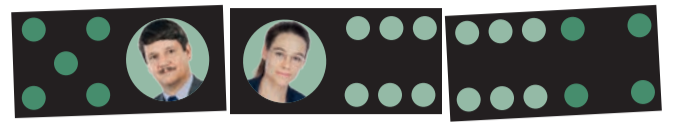
Francine Giese studiert das maurische Interieur im Tabakgeschäft Davidoff am Zürcher Paradeplatz.

Alice Werner

Francine Gieses Forschungsobjekte stammen aus einer Zeit, als den Europäern der Orient noch als Sehnsuchtsort galt und die islamische Kultur Faszination und Bewunderung auslöste. Die Kunsthistorikerin untersucht zusammen mit einem interdisziplinären Team den transkulturellen Austausch zwischen Muslimen, Christen und Juden in der Mudéjar-Architektur des Mittelalters und im maurischen Revival des 19. Jahrhunderts. Dazu unternimmt die SNF-Förderungsprofessorin Forschungsreisen zu ausgewählten

Bauten ibero-islamischer Architektur (beziehungsweise zu neomaurischen Repliken) in Spanien, Italien, Deutschland, Russland und der Schweiz, um vor Ort – häufig gemeinsam mit Archäologen oder Denkmalpflegern – Bauuntersuchungen vorzunehmen, diese fotografisch zu dokumentieren und in lokalen Archiven und Nachlässen zu recherchieren. Die Ergebnisse ihrer Arbeit münden in verschiedenen Publikationsprojekte, Tagungen und Ausstellungen im Kontext der gegenwärtig auf internationaler Ebene geführten Orientalismusdebatte.

FRAGENDOMINO



Digitale Währungen sind in unserem Rechtssystem erlaubt

Burkhard Stiller, Professor für Verteilte Systeme und Kommunikation, fragt Corinne Zellweger-Gutknecht, Privatdozentin für Zivil- und Finanzmarktrecht und Professorin an der Fachhochschule Kalaidos Law School:

«Ist das Schweizer Rechtssystem auf dem nötigen Stand, um Kryptowährungen zu erlauben und Missbräuche zu verhindern?»

Corinne Zellweger-Gutknecht antwortet:

Unser Währungssystem ist im Hinblick auf digitale Zahlungsmittel bewusst liberal ausgestaltet: «Der Verfassungsgeber darf und soll das Entwickeln und Anbieten weiterer Zahlungsinstrumente, die in der ›cashless society‹ dem Bargeld vergleichbare Funktionen erfüllen können, dem Markt überlassen» – so der Bundesrat in einer Botschaft kurz vor der Jahrtausendwende. In diesem Sinne beschränkt heute Art. 99 BV, der sogenannte Währungsartikel, das Emissionsmonopol auf Münzen und Banknoten. Weit weniger freiheitlich sind dagegen die geldwäschereirechtlichen Sorgfaltspflichten im Umgang mit Kryptogeldern: Schon seit 2016 gilt jeder Transfer oder Wechsel von oder in virtuelle Währung für nicht nahestehende Personen als berufsmässige Leistung eines Finanzintermediärs und zieht ab Schwellenwerten zum Teil beginnend bei null vor allem die Pflicht zur Identifikation der Vertragspartner nach sich.

Der Kernstrafrechtsschutz wiederum erfasst nur Taten gegen Kryptowerte, die als Computer-/Betrugstatbestand qualifizieren oder unter die Datendelikte fallen. Diebstahl hingegen bleibt ausser Betracht, weil es mangels Körperlichkeit an einer Sache fehlt. Das Strafrecht orientiert sich dabei am zivilen Sachbegriff. Letzterer liesse sich zwar durch eine funktionelle Auslegung von Art. 713 ZGB auf Kryptowährungen ausdehnen. Die Lehre tendiert indes zu einer wortgetreuen, engen Interpretation. Das hat unter anderem zur Folge, dass im Konkurs eines Verwahrers die Aussonderbar-

keit von Kryptowährung mit erheblicher Unsicherheit belastet ist. Auch die rechtsgeschäftliche Übertragung wirft (Gültigkeits-)Fragen auf, solange bestehende Vorschriften eng gelesen werden – obwohl sie nach ihrem historischen Sinn und Zweck eine geltungszeitliche Ausdehnung auf Kryptostatbestände zulassen.

Schliesslich sind Kryptowährungen trotz ihrer Bezeichnung keineswegs stets den Zahlungsmitteln zuzurechnen. Je nach Wirkungsweise erinnern sie zuweilen vielmehr an Gutscheine, an gegenparteilose Sachanlagen oder an Finanzinstrumente. So berühren Kryptowerte potenziell das Finanzmarktaufsichtsrecht. Hier wurde die Wirtschaftsfreiheit seit der 1930er-Bankenkrise in mehreren Schüben durch engmaschiges Aufsichtsrecht ersetzt. Die Regulierung bewegt sich dabei zunehmend weg von einer prinzipienbasierten Ordnung hin zu vermeintlich umfassenden Detailnormsammlungen. Grobe Missbräuche lassen sich damit zwar heute schon ahnden; das hat unlängst ein erstes Enforcementverfahren der FINMA gegen Scheinkryptowährung gezeigt. Generell aber werden neue Phänomene mit einem regelbasierten System nur unzureichend erfasst.

Entsprechend hat der Bundesrat im Herbst etwa künftige Regularien für die Kryptoemissionen, sogenannte ICO, in Aussicht gestellt. Ob solcherlei «mehr desselben» entgegen Watzlawick wenigstens den Finanzmarkt zum Ziel führt beziehungsweise nachhaltige Stabilität und Prosperität bringt, wird die Zukunft weisen müssen. Jedenfalls: Kryptowährungen waren in unserem Rechtssystem von Beginn an erlaubt; Schutz und Schranken folgen nach und nach – for the better or worse.

Corinne Zellweger-Gutknecht richtet die nächste Domino-Frage an Kjell G. Nyborg, Professor für Finanzwissenschaft:

«Hat die Währungspolitik der Zentralbanken die Disziplin der Finanzmärkte verändert?»

DIE UZH IN ZAHLEN

Service Center Irchel



IM RAMPENLICHT

Sport mit Köpfchen

Die Triathletin und Kulturwissenschaftlerin Yonca Krahn erforscht den Zusammenhang von Raum, Sport und Körper.

Alice Werner

Yonca Krahn hat es sich mit der Wahl ihres Forschungsgebiets leicht und schwer zugleich gemacht. Die Assistentin am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft brennt mit Leib, Herz und Seele für den Triathlonsport, diese die Ausdauer schräpfende Dreierheit aus Schwimmen (bis zu 3,8 km), Velofahren (bis zu 180 km) und Laufen (bis zu 42,195 km). Ob beim Langdistanztriathlon auf den Lofoten oder beim Triathlon in Zürich: Für das Gefühl, «sich an selber gesteckte Grenzen zu pushen», ging der Über-30-Jährigen in den vergangenen Jahren gern die Puste aus. Mittlerweile arbeitet sich auch ihr Geist an der Mehrfachdisziplin ab: In ihrer Dissertation mit dem Titel «Der Raum des Triathlon» untersucht Krahn aus kultur- anthropologischer Sicht und mit empirischen Methoden unter anderem den Zusammenhang von Raum, Sport und Körper.

Das «private Involviertsein in die eigene Forschung», wie Krahn es nennt, ist tückisch: Erfahrung und Insiderwissen haben ihr beim Einstieg ins Forschungsfeld geholfen, «aber dann musste ich die nötige Balance zwischen Nähe und Distanz zum Untersuchungsgegenstand finden». Paradoxerweise erwiesen sich die Sportverletzungen, die sie sich während ihrer «Neuausrichtung als kulturwissenschaftlich tätige Triathletin» zuzog, als förderlich bei der Aufgabe, ihre Rolle als Forscherin zu finden. «Sport wird für mich immer zum Alltag gehören, aber nicht mehr auf diesem hohen Leistungsniveau», sagt sie. Immer häufiger nimmt sie jetzt an Wettkämpfen in Dreifachfunktion teil: als Sportlerin, Wissenschaftlerin und Trainerin. Zuletzt etwa an den Schweizer Hochschulmeisterschaften 2017, bei denen sie als Trainingsleiterin des ASVZ angehende und erfahrene Triathleten betreute, selbst als Sportlerin startete, schliesslich als Zweite ins Ziel einlief und nebenbei Beobachtungen notierte und forschungsrelevante Fotos schoss.

Wie erleben Sportlerinnen und Sportler ihre Umgebung während des Trainings? Wie beeinflusst ihre physische Leistung das Landschaftserleben? Welche kinästhetischen Raum- erfahrungen machen sie bei der sportlichen Betätigung – und wie wirken diese auf Verhaltensweisen oder Sportpraktiken? Wie entwickeln Leistungs- oder Breitensportler ein spezifisches Gespür für den eigenen Körper, für die Wirkung physikalischer Kräfte, für die effiziente Einteilung der persönlichen Ausdauer, aber auch für somatosensorische Faktoren wie Durst, Temperaturempfinden und Müdigkeit? Fragen wie diese treiben Yonca Krahn bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit an. Da beim Triathlon drei unterschiedliche Bewegungsformen praktiziert werden, eignet sich dieser Ausdauersport besonders gut für die Erforschung von multisensuellen Wahrnehmungen.

Autoethnografischer Forschungsansatz

Um dem ephemeren Charakter von Sinnes- eindrücken gerecht zu werden und situatives Erleben zu dokumentieren, geht Krahn von einem autoethnographischen Forschungsansatz aus, bei dem persönliche Erfahrungen beschrieben, analysiert und kulturell interpretiert werden. Zudem nutzt die Sportethnologin zwei Methoden der Feldforschung: bewegte Interviews und das Sammeln von Feldnotizen durch teilnehmende Beobachtung. «Triathlon ist eine mobile Praxis und sollte daher auch aus der Perspektive der Mobilität und mit mobilen Methoden untersucht werden», sagt Krahn. «Die Verbindung von Gespräch und sportlicher Betätigung hat sich als ergiebig erwiesen.» Denn das eigene körperliche Erleben führe zu einer spezifischeren Frageweise, indem mitgeteilte Eigenerfahrungen als Input für die Interviewten fungieren: Brennen die Beine bei dieser momentanen Steigung? Was passiert gerade mit der Atmung? «Auch externe Eindrücke wie die Er-



Bild: Frank Brüderli

Triathletin Yonca Krahn: «Digitale Trainingsplattformen führen zum Wettkampf unter Abwesenden.»

fahrung der Umgebung können direkt thematisiert werden, wenn sie auftauchen: Wie hat sich beispielsweise das Überholmanöver des Autofahrers auf der Radstrecke angefühlt?»

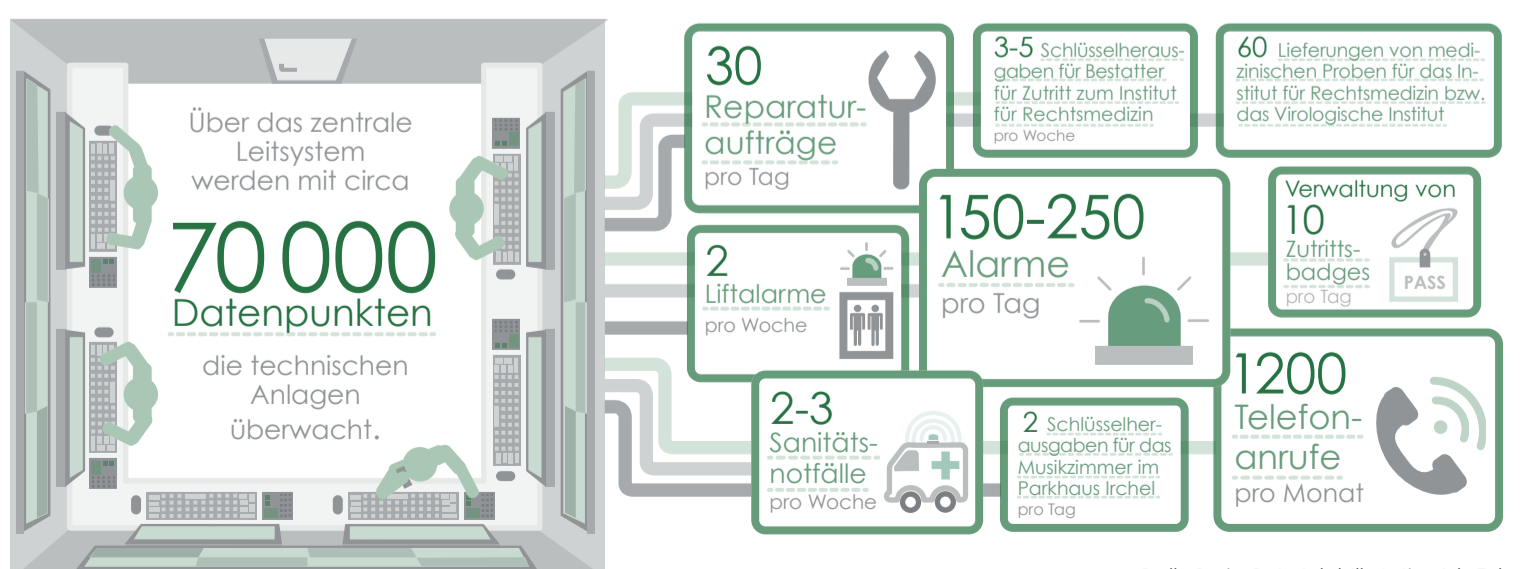
Neben den Informationen aus den bewegten Interviews fliessen in Yonca Krahns wissenschaftliche Arbeiten weitere Daten ein, aus konventionellen offenen Interviews, aus Mental Maps – entstanden im Austausch mit Triathleten aus der Schweiz, Hawaii und Nordnorwegen – und aus der Aufbereitung von in sozialen Medien geführten Diskursen über Trends, Trainingspraktiken, Wettkampfstrategien, Hightechmaterialien und digitale Selbstvermessung. «Als Sportethnologin betrachte ich diese Aspekte immer im Zusammenhang mit der Frage, wie im Triathlon ein sozialer Raum generiert wird und wie dieser durch die Praktiken der Sporttreibenden entsteht.»

Interessant findet Krahn, dass sich dank moderner Technik neue Wettkampfformen her-

ausbilden, etwa durch den allgemeinen Trend zu Sportuhren, Fitnessapps und Selbstexpertisierung. Die Sportlerinnen und Sportler stehen durch die Aufzeichnung und automatische Bewertung ihrer Trainingsdaten im permanenten Wettkampf mit sich selbst, aber auch mit anderen Usern von digitalen Trainingsplattformen. «Hier wird ein recht zweifelhafter Wettstreit unter Abwesenden generiert, wobei die Messwerte der einzige Massstab der Betrachtung sind. Abgesehen davon, dass die Qualitätsunterschiede der erhältlichen Geräte und der jeweils produzierten Daten gross sind, kann ein solcher Datenreduktionismus zu Fehldeutungen führen und die Individualität des Einzelnen durch die normierende Kraft der Daten erheblich reduzieren.»

Sie selbst, sagt Yonca Krahn, setze übrigens auf eine ebenso bewährte wie altmodische Selbstvermessungsstrategie: auf das eigene Empfinden.

Die Mitarbeitenden erfassen die täglichen Unterhalts- und Reparaturaufträge, betreuen die Schlüssel-Depotstellen, geben Besucherbadges heraus und überwachen Wartungsarbeiten. Die Hauptaufgabe besteht jedoch im Handling von Alarmen. Im Service Center befindet sich das zentrale Leitsystem mit etwa 70 000 Datenpunkten. Hierhin werden sämtliche technische Störmeldungen aus den rund 120 Liegenschaften im Zentrum, in Oerlikon und aus dem Botanischen Garten geleitet. Nachts und am Wochenende nimmt das Front Office zusätzlich die Alarme aus dem Hauptgebäude entgegen.



Quelle: Service Center Irchel; Illustration: Azko Toda

Professuren



Jaiyul Yoo

Ausserordentlicher Professor für Theoretical Cosmology. Amtsantritt: 1.1.2018

Geboren 1975. Studium in Seoul, 2007 Promotion an der Ohio State University, Columbus, USA. Bis 2010 Menzel-Fellow am Harvard-Smithsonian Center for Astrophysics in Cambridge, USA; danach bis 2014 Fellowships an der UZH sowie Affiliate Scientist am Lawrence Berkeley National Laboratory, Berkeley, USA. Ab 2014 als SNF-Förderungsprofessor an der UZH, 2016 ERC Consolidator Grant.



Mark Eisenegger

Ordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft mit Schwerpunkt «Öffentlichkeit und Gesellschaft». Amtsantritt: 1.2.2018

Geboren 1965. Studium in Soziologie, Publizistikwissenschaft und Informatik an der UZH; 1996 Lizentiat, 2005 Promotion. Ab 2004 Lehraufträge in Zürich, Fribourg und Lugano. Vertretungsprofessuren an der Universität Fribourg. 2013/14 Leiter des UZH-Forschungsinstituts Öffentlichkeit und Gesellschaft. Ab 2015 ordentlicher Professor an der Paris-Lodron-Universität Salzburg.



Lucas Leemann

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Vergleichende Politikwissenschaft mit Schwerpunkt empirische Demokratieforschung. Amtsantritt: 1.1.2018

Geboren 1981. Studium in Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre an der Universität Bern. 2008 Lizentiat, 2009 Pre-Doctoral Research Fellowship an der Washington University in Saint Louis, USA. Von 2009 bis 2014 Doktoratsstudium an der Columbia University in New York, USA. Ab 2014 Lecturer am University College London und zuletzt Reader an der University of Essex, beide UK.



Felix Bommer

Ordentlicher Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht und internationales Recht. Amtsantritt: 1.2.2018

Geboren 1964. Studium an der Universität Bern, 1995 Promotion. 1997 bernisches Anwaltpatent, danach Oberssistent an der Universität Bern. Ab 2001 Assistenzprofessor für Strafrecht und Strafprozessrecht an der Universität Luzern, 2005 Habilitation und Ernennung zum Ordinarius. 2011–2015 Dekan der rechtswissenschaftlichen Fakultät. 2015–2016 Visiting Scholar an der Harvard Law School.



Francesca Peri

Ordentliche Professorin für Zelluläre Entwicklungsbiologie. Amtsantritt: 1.1.2018

Geboren 1971. Studium in Genetik, Molekularbiologie und Biochemie an der Universität Padua. 2002 Promotion an der Universität Köln. Von 2002 bis 2008 Postdoktorandin im Labor der Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard am Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie in Tübingen. Seit 2008 Gruppenleiterin am European Molecular Biology Laboratory (EMBL) in Heidelberg.



Thomas Fritz

Ausserordentlicher Professor für Human-Oriented Software Engineering. Amtsantritt: 1.1.2018

Geboren 1979. Studium in Informatik an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München. Ab 2005 Doktorand an der University of British Columbia (UBC) in Vancouver, 2011 Promotion. Ab 2011 Assistenzprofessor an der UZH. 2014/15 und 2016 Forschungsaufenthalte bei ABB Canada, an der UBC sowie bei Microsoft Research USA. Seit 2017 auch Assistenzprofessor am Department of Computer Science der UBC.

EINSTAND

«In Pakistan galt ich als US-Spion»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.



Nicolas Martin ist Assistenzprofessor für Moderne Indologie/Südasienwissenschaft.

Interview: Alice Werner

Herr Martin, woher stammt Ihre Faszination für Südastien?

Meine Faszination begann im August 1999, als ich zwei Monate lang für eine grosse NGO in Bangladesch im Bereich Kleinkredite tätig war. Noch nie hatte ich Essen, Gerüche, Farben und Landschaften sowie zwischenmenschliche Kontakte so erlebt. Ich wollte mehr über diese Region lernen. Meine späteren Studienreisen führten mich dann fast ausschliesslich nach Südastien.

Sie haben in London Sozialanthropologie studiert. In der britischen Hauptstadt leben die meisten «non resident Indians» der Welt. Haben Sie hier die indische Kultur, Kunst und Küche kennengelernt?

Ja. An der London School of Economics gab es viele Studierende aus Indien, Pakistan und Bangladesch, und wir gingen oft zum Mittagessen in Lokale in Southhall, an der Brick Lane und an der Green Street.

Indien ist ein riesiges Land mit vielen verschiedenen Sprachen, Ethnien und Religionen. Auf welche Schwerpunkte fokussiert Ihre Forschung?

Meine Doktorarbeit schrieb ich in der Punjab-Provinz in Pakistan, über muslimische Landbesitzer und Arbeiter. Aber meine spätere Forschung führte mich ins indische Punjab, wo ich mich mit Sikh-Bauern und -Arbeitern beschäftigte. Auf beiden Seiten der Grenze wird Punjabi gesprochen, wobei die Dialekte variieren. Beide Projekte hatten zum Ziel, den Einfluss politischer und wirtschaftlicher Veränderungen auf kastenbasierte Dorfhierarchien und Machtstrukturen zu untersuchen. In Indien wollte ich unter anderem herausfinden, ob die Kaste der Unberührbaren in irgendeiner Weise vom demokratischen Wandel profitiert hat. Dem ist zwar so, aber die gewonnenen Vorteile sind begrenzt und anfällig – anfällig, weil die überwältigende Mehrheit der ehemals Unberührbaren weiterhin in Armut lebt und weil die indische Politik zunehmend von reichen und mächtigen Politikerinnen und Politikern dominiert wird.

Beherrschen Sie neben der offiziellen Amtssprache Hindi noch (eine) weitere der über 100 indischen Sprachen?

Als erste südasiatische Sprache lernte ich Urdu. Hindi und Urdu sind sich grundsätzlich sehr ähnlich; sie unterscheiden sich erst auf fortgeschrittenem Niveau. Deswegen fiel es mir nicht so schwer, Hindi zu lernen, als ich nach Indien ging. Auch weil ich in beiden Ländern viel mit Punjabi-sprechenden Personen zu tun hatte, konnte ich gute passive Sprachkenntnisse aufbauen.

Sie haben auch Feldstudien im ländlichen Pakistan durchgeführt. Welche Fragen haben Sie dabei verfolgt?

In Pakistan wollte ich sehen, inwiefern mächtige, sogenannte feudale Landbesitzer weiterhin Macht ausüben. Dort sind noch immer Hunderte oder sogar Tausende Hektar Land in privatem Besitz, und angeblich behandeln Landbesitzer die Dorfbewohner, die auf ihrem Land leben, als ihr Privateigentum. Meine Forschung aber zeigt, dass nur noch diejenigen Landbesitzer, die in die Politik oder Wirtschaft gingen, in den ländlichen Regionen von Pakistan Macht besitzen.

Wie (schwierig) verlief die Zusammenarbeit mit den Einheimischen?

Die meisten Menschen dort sind gastfreundlich und grosszügig, was ihre Zeit anbelangt. Bei Interviews im ländlichen Indien oder Pakistan wird man oft zum Mittag- oder Abendessen eingeladen, und manchmal bestehen die Menschen sogar darauf, einen während ein paar Tage zu bewirten. Dass einem das ebenso in Europa passieren würde, wage ich zu bezweifeln. Dennoch sind viele Menschen in Pakistan Forschern aus dem Westen gegenüber sehr misstrauisch wegen des «globalen Kriegs gegen den Terror». In einem Dorf, in dem ich forschte, vermuteten zum Beispiel manche, ich sei ein amerikanischer Spion und würde nachts Nachrichten an die US-Regierung übermitteln. Aber selbst diese Menschen waren mir gegenüber entgegenkommend. Einmal sagte mir jemand, er sei überzeugt, ich sei ein Spion, aber das ändere nichts an der Tatsache, dass er mich gut behandeln müsse.

MEINE ALMA MATER

Auf Kunst(dis)kurs

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der Universität Zürich zurück.
Diesmal Fanni Fetzer, Direktorin des Kunstmuseums Luzern.

Alice Werner

Ursprünglich wollte Fanni Fetzer selber Künstlerin werden. «Ich habe einfach immer gern gezeichnet», erzählt die Direktorin des Kunstmuseums Luzern bei einem Besuch. Draussen, hinter der grossflächigen Verglasung des Kultur- und Kongresszentrums Luzern (KKL), funkelt der Vierwaldstättersee in der morgentlichen Wintersonne. Das mit Holz und sandfarbenen Textilien eingerichtete Museumscafé im vierten Stock bietet einen grandiosen Ausblick auf die pittoreske Altstadt – seit die Administration des Kunstmuseums 2015 ihre Büros zugunsten eines öffentlich zugänglichen Bereichs mit Foyer, Buchshop und Café geräumt hat und auf der Gebäuderückseite eingezogen ist.

Künstlerin werden, das merkt Fanni Fetzer im Vorkurs an der Kunstgewerbeschule Zürich schnell, liegt ihr dann doch nicht im Blut. Ihr Zugang zu Malerei und Co. ist ein anderer. Sie denkt viel über die gestellten Aufgaben nach, fühlt sich intellektuell unter-, handwerklich aber überfordert. Am Ende präsentiert sie statt eines Kunstwerks einen Text.

Also keine Künstlerexistenz, lieber eine akademische Karriere. Fetzer schreibt sich für Politikwissenschaft, Volkskunde sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Zürich ein – eine Fächerkombination, für die sie kein Latinum braucht. «Am Anfang war ich frustriert, dass ich ohne Lateinkenntnisse nicht studieren durfte, was ich wollte, und dass ich mich zudem auf drei Fachrichtungen beschränken musste. Dabei hätte ich am liebsten 15 verschiedene Fächer gleichzeitig belegt.»

Die Enttäuschung hält nicht lange an, «denn die öffentlichen Ring- und Poetikvorlesungen in Germanistik und Kunstgeschichte konnte ich ja trotzdem besuchen». Sich aus Interesse zu verzetteln, das geniesst die 20-Jährige ausgiebig. Ausserdem erlebt sie das Studium als «sehr diskursfreudig». Ob es in den Kursen um das Geschlechterverhältnis in der Schweizer Politik, Negativzinsen oder Demokratiebestrebungen in der EU geht – Fetzer hat häufig das Gefühl, am Puls der Zeit zu diskutieren.

Mit dem universitären Abschluss eilt es ihr folglich nicht, zumal sie studienbegleitend beim Kulturmagazin «Du» arbeitet, erst als Volontärin, dann als Redaktorin. Fetzer schreibt sich quer durch die Themenfelder – von der Geschichte der Kartoffel bis zu den Strickbildern der Künstlerin Rosemarie Trockel. Und sie merkt dabei: Letztlich ist es egal, welches (geisteswissenschaftliche) Fach man studiert, «es geht vielmehr darum, kritisches Denken zu lernen, Texte gegen den Strich zu lesen, zu analysieren, in einen Kontext einzuordnen und sich eine souveräne Meinung zu bilden».

Verschwurbelte Texte sind verboten

Nach 17 Semestern gibt sie ihre Lizenziatsarbeit im Fach Volkskunde ab: ein Oral-History-Projekt, bei dem sie die individuellen Lebensgeschichten und Bewältigungsstrategien von jungen Witwen im Kontext gesellschaftlicher Konventionen dokumentiert und aus kulturwissenschaftlicher Perspektive aufbereitet. Diese Methode der Geschichts- und Sozialwissenschaft – «rausgehen und mit den Leuten schwätzen» – ist Fetzer heute noch sympathisch. Ob es zeitgenössische Künstler sind, die sie in ihrem Atelier zum Gespräch trifft, oder Begegnungen mit Museumsbesuchern: «Ich höre den Menschen gerne zu.» Diese Haltung verhilft ihr zu Bodenhaftung in einer Branche, in der man sich gern mal aufplustert. So ist es in ihrem Haus verboten, «verschwurbelte Texte» zu schreiben: «Man muss nicht in jeder Ausstellungspublikation Lacan zitieren und akademische Gelehrtheit demonstrieren.» Im Gegenteil: «Wir wollen das Publikum auf Augenhöhe ansprechen, sodass es sich selbstständig und souverän in einer Ausstellung zu rechtfinden kann. Dazu müssen wir unsere Vermittlerrolle ernst nehmen und unsere Gedanken und die der ausgestellten Künstlerinnen und Künstler transparent machen.»

Nach sechs Jahren beim Kulturmagazin «Du» tritt Fanni Fetzer 2004 eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kunstmuseum Thun an, zwei Jahre später übernimmt sie die Leitung des Kunsthauses Langenthal. Vom Journalismus zur Kunstvermittlung – für Fetzer fühlt sich dieser Sprung eher wie ein Perspektiven- denn ein Berufswechsel an: «Das konzeptionelle Arbeiten ist ähnlich.»

Seit 2011 wirkt sie nun als Museumsdirektorin in Luzern. Hier, auf gut 2000 Quadratmetern, aufgeteilt auf 18 vom Pariser Architekten Jean Nouvel bewusst «nackt» gehaltene Räume, steht ihr eine dreimal so grosse Fläche für die Kunst zur Verfügung wie zuvor in Lan-

genthal. Von den jährlich rund acht Ausstellungen kuratiert Fetzer neben ihren Managementaufgaben und der kulturpolitischen Arbeit drei Schauen selbst. Sie freut sich über die Freiheit, das zu zeigen, was sie persönlich berührt.

Auf die übermütigen, phantasievollen Zeichnungen des 1911 geborenen Mervyn Peake, eines britischen Autors, Dichters, Malers und Illustrators – etwa der «Kinder- und Hausmärchen» der Gebrüder Grimm und Lewis Carolls «Alice im Wunderland» –, stiess Fanni Fetzer per Zufall während einer Reise durch den Norden Englands, in einer Ausstellung anlässlich seines 100. Geburtstags. «Als wir vor den humorvollen, hinter sinnigen Illustrationen zu seiner Seeräubergeschichte «Captain Slaughterboard Drops Anchor» standen, war es um uns geschehen.» Die 45 Blätter, die von der aussergewöhnlichen Freundschaft zwischen dem rauen Seeräuberkapitän und einem auf einer paradisiatischen Insel lebenden Wesen erzählen, hat Fetzer in ihrer im Januar zu Ende gegangenen Ausstellung «Yellow Creature. Aspekte der Transformation» gezeigt. Die bereits 1936 von Mervyn Peake geschaffene Figur Yellow Creature ist titelgebend für die Gruppenausstellung, die Grenzziehungen zwischen Mensch, Tier und Pflanze, Geschlechtern und Gattungen hinterfragt. «Denn das gelbe Wesen ist eine komplett unkonventionelle Figur, changiert zwischen Frau, Mann, Tier und Mensch, jenseits von Altersgrenzen. An dieser mit Hörchen, Haarbüscheln und Fühlern ausgestatteten Kreatur lässt sich im Rahmen der aktuellen Transgenderdiskussionen exemplarisch erörtern, welche ethischen, rechtlichen und moralischen Kategorien heutzutage für Lebewesen gültig sind.»

Während die häufig ambitionierten Wechselausstellungen das Publikum mit aktuellen Themen konfrontieren sollen, leisten die Präsentationen von Werken aus der Sammlung (einen Schwerpunkt bilden Zentralschweizer Künstler) einen Beitrag zur kulturellen Identität der Region. «Zudem bieten wir Künstlerinnen und Künstlern aus den Kantonen rund um den Vierwaldstättersee einmal pro Jahr die Gelegenheit, sich in unserer Jahresausstellung mit ihren Werken zu präsentieren.»

In Zusammenarbeit mit der Tate Britain plant Fanni Fetzer gerade eine grosse Ausstellung zum britischen Landschaftsmaler J. M. W. Turner. Anlass ist der 200. Geburtstag der Luzerner Kunstgesellschaft, der Trägerin des Museums. Die Ausstellung «Turner. Das Meer und die Alpen» im Sommer 2019 soll gut 100 Werke des romantischen Künstlers umfassen. Das Kunstmuseum Luzern sei in besonderer Weise mit Turner verbunden, begründet Fetzer die Wahl des Künstlers. Auf der Suche nach Motiven reiste der Maler zwischen 1802 und 1844 mehrmals in die Schweiz, an den Vierwaldstätter- und an den Zugersee, nach Luzern und über den Gotthard. So spannend Fetzer die Vertiefung in Turners Werk findet, eine Sache ärgert sie an der Arbeit mit dem 1851 verstorbenen Künstler gewaltig: «Dass ich nicht bei Turner im Atelier vorbeischauen und ihm bei seiner Arbeit an der «blauen Rigi» zusehen kann.»



Pirantanz für die Direktorin: Fanni Fetzer ist ein Fan von Mervyn Peaks fantastischen Kreaturen.

ALUMNI NEWS

Kluge Karte für kluge Köpfe



Die beliebte «UZH Alumni Visa Bonus Card» für Alumni, Mitarbeitende und Studierende geht in die nächste Runde.

Zusätzlich zur bestehenden kostenlosen Kreditkarte im goldenen UZH-Design lancieren UZH Alumni und BonusCard.ch AG jetzt die Premium-Kreditkarte «UZH Alumni Visa Bonus Card Exclusive». Sie überzeugt mit einem besonders wertvollen Leistungspaket an Versicherungs- und Serviceleistungen zum attraktiven Preis.

Zudem sammeln Kunden mit jedem Einkauf Bonuspunkte, die im Prämien-shop der Bonuscard.ch AG gegen attraktive Gutscheine eingetauscht werden können. Neu kann man gesammelte Bonuspunkte in eine Spende für den UZH Alumni Fonds umwandeln. Mit dem UZH Alumni Fonds unterstützt UZH Alumni fakultätsübergreifend wissenschaftliche Publikationen, Tagungen und Veranstaltungen, aber auch sportliche, kulturelle und soziale Projekte der UZH.

www.alumni.uzh.ch/bonuscard

Alumnae Talk

Die mittlerweile etablierte Eventreihe der Alumnae Lunches erhält eine neue Form: Am 18. April treffen sich interessierte Alumnae der UZH erstmals am Abend. Bea Latal, Entwicklungspädiaterin am Kinderspital Zürich und Titularprofessorin an der UZH, diskutiert in einem Podiumsgespräch über das Thema «Die kindliche Entwicklung im Spiegel der heutigen Gesellschaft».

18. April, Restaurant Uniturm, Rämistrasse 71, 18 Uhr, anschliessend Apéro; Anmeldung bis 11. April unter: www.alumni.uzh.ch/alumnaelunch

Alumni-E-Mail-Adresse

Schon gewusst, dass Mitglieder einer Alumni-Organisation der UZH eine lebenslang gültige E-Mail-Adresse mit der Domain @alumni.uzh.ch haben?

Mit dieser Weiterleitungsadresse zeigen Sie einerseits Ihren Stolz auf Ihre Alma Mater, andererseits ermöglicht sie Ihnen, auch nach dem Studienabschluss von verschiedenen Benefits zu profitieren: etwa von der kostenlosen Schaltung von Premiuminseraten auf der UZH-Anzeigenplattform «Marktplatz», der Bestellung von IT-Produkten beim Projekt Neptun oder der Buchung der Alumni-Sprachkurse am Sprachenzentrum von UZH und ETH ab Herbstsemester 2018.

Login-Daten anfordern: www.alumni.uzh.ch

Tipps zu den Veranstaltungen von Februar bis Mai

ANTRITTSVORLESUNGEN

Technologie der modernen Strahlentherapie. 19. Feb., Prof. Dr. Jan Unkelbach, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Legionellen – aus der Amöbe in die Lunge. 19. Feb., Prof. Dr. Hubert Hilbi, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Kindliche Bewegungsmuffel – wollen wir das? 19. Feb., Prof. Dr. Susi Kriemler Wiget, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Lumbaler Rückenschmerz – Bedeutung prognostischer Faktoren beim Therapieentscheid. 24. Feb., PD Dr. Maria Wertli, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Personalisierte Medizin für Jung und Alt: Innovative Konzepte bei muskuloskelettalen Patienten. 24. Feb., Prof. Dr. Hans-Christoph Pape, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Neuromorphic electronic circuits for building autonomous cognitive systems. 26. Feb., Prof. Dr. Giacomo Indiveri, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Sternzeit 11803.03: Star Trek als Feld kultureller Bildung? 3. März, PD Dr. Stefanie Samida, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Kleine RNAs mit grosser Rolle bei der Sichelzellanämie. 3. März, PD Dr. Oliver Speer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Kühlen macht die Babys froh und die Eltern ebenso. 10. März, PD Dr. Barbara Brotschi Aufdenblatten, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Pädiatrische Dermatologie – Faszination Kinderhaut. 10. März, PD Dr. Lisa Weibel, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Krieg der Spermien: Fortpflanzungsbiologie aus evolutionärer Sicht. 12. März, Prof. Dr. Stefan Lüpold, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Access to Finance, Access to Markets: Lessons from Sub-Saharan Africa. 12. März, Prof. Dr. Lorenzo Casaburi, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Selbstbestimmung in privaten Lebensbelangen und die Rolle des Vertragsrechts. 12. März, PD Dr. Sandra Hotz, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Über die Grenze. Psychotherapie mit traumatisierten Flüchtlingen. 17. März, PD Dr. Thomas Maier, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Zu Hause statt in der Klinik – Alternativen zur stationären psychiatrischen Behandlung. 17. März, PD Dr. Niklaus Stulz, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Nekroperformanz: Theorie als Rest. 19. März, Prof. Dr. Dorota Sajewska, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Völkerrechtswissenschaft vor den Herausforderungen der Digitalisierung. 19. März, Prof. Dr. Tilmann Altwicker, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Autologe multipotente Stammzellen in der kardiovaskulären Medizin. 19. März, PD Dr. Dörthe Schmidt, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Infektionen bei Gelenkprothesen – eine Herausforderung. 24. März, PD Dr. Yvonne Achermann, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Mythen und Fakten in der Urogynäkologie. 24. März, PD Dr. Cornelia Betschart Meier, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Soziale Netzwerke der Mediennutzung. 26. März, Prof. Dr. Thomas N. Friemel, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Dynamic GABAergic inhibition shapes brain function. 26. März, Prof. Dr. Shiva Tyagarajan, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

The role of the accounting in the asset pricing debate. 26. März, Prof. Dr. Francesco Reggiani, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

(Ein)Blick in die Lunge – Panoptikum der modernen Bronchoskopie. 14. Apr., PD Dr. Daniel P. Franzen, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Melanom – from Evolution to Revolution. 14. Apr., PD Dr. Simone M. Goldinger, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Blick ins Herz – alte und neue Untersuchungsmethoden zur Erfassung von Herzkrankheiten. 21. Apr., PD Dr. Aju P. Pazhenkottil, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Die moderne Kunst der ästhetischen Nasenrekonstruktion. 21. Apr., PD Dr. Farid Rezaeian, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Unraveling solar light-driven water splitting through advanced ab initio simulations. 23. Apr., Prof. Dr. Sandra Luber, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Ist der Bankbegriff im Lichte aktueller technologischer Entwicklungen noch zeitgemäss? 23. Apr., PD Dr. Nina Reiser, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Nanostructures at interfaces: how to understand the wavy flatland with computers. 23. Apr., PD Dr. Marcella Iannuzzi, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

The Epigenetic Landscape in Cardiometabolism and Aging. 30. Apr., Prof. Dr. Francesco Paneni, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

The Psychology of Poverty. 30. Apr., Prof. Dr. Guilherme Finkelfarb Lichand, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Hund, Katze, Mensch – One Health und die Rolle der Kleintiermedizin. 5. Mai, PD Dr. Barbara Willi Andris, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Die Mikrobiota – ein Ökosystem mit Potenzial für die Pferdemedizin. 5. Mai, PD Dr. Angelika Schoster, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11h

So viel wie nötig, so wenig wie möglich – Strahlenschutz in der Radiologie. 7. Mai, PD Dr. Christina Heilmaier, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Patente und kartellrechtliche Zugangsgewähr – Motoren digitaler Zukunft? 7. Mai, Prof. Dr. Peter Georg Picht, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

When molecules with a spin do the twist. 7. Mai, Prof. Dr. Michal Juríček, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Einflussfaktoren auf Entstehung und Verlauf chronisch entzündlicher Darmerkrankungen (IBD) – ein buntes Ratatouille. 12. Mai, PD Dr. Luc Biedermann, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Die Büchse der Pandora – über die Rolle des angeborenen Immunsystems in der Chirurgie. 12. Mai, PD Dr. Daniel Rittirsch, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Individuelle Unterschiede in Entwicklungsprozessen im hohen Alter. 14. Mai, Prof. Dr. Gizem Hülür, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Rechtsdurchsetzung als Aufgabe des Zivilprozesses. 14. Mai, Prof. Dr. Samuel P. Baumgartner, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

The Emerging Intersection of Physical and Mental Health During the Early Life Course. 14. Mai, Prof. Dr. Lilly Shanahan, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Aktualisierte Agenda: www.agenda.uzh.ch

RINGVORLESUNG 1918: Neustart oder Marschhalt?

1918–2018: Das bedeutet 100 Jahre Friedensschluss nach dem Ersten Weltkrieg. Das Jahr 1918 steht aber auch für den Beginn einer instabilen Phase in der Geschichte Europas und der Welt, für politische Umwälzungen wie die Gründung der Sowjetunion oder der Weimarer Republik. Auch die Schweiz erfährt 1918 einige politische Erschütterungen: den Generalstreik, die Einführung des Proporzwahlrechts, die Zersplitterung der FDP und den Beginn der Bauern- und Gewerbetarpartei (die heutige SVP). 1918 ist schliesslich auch das Jahr, in dem die Spanische Grippe ausbricht und innerhalb von zwei Jahren weltweit rund 50 Millionen Opfer fordert – eine verheerende Pandemie und extreme Bevölkerungskatastrophe. Die Ringvorlesung, organisiert von der Kommission UZH Interdisziplinär, nähert sich dem Jahr 1918 aus verschiedenen Perspektiven, fragt nach den wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkriegs, nach neuen sozialpolitischen Aufgaben und nach der künstlerischen DADA-Bewegung.



22.2.2018 1918: Eine Einleitung

1.3.2018 Local outbreaks versus global threat? The Spanish Flu and the multiple scales of an epidemic event

8.3.2018 1918: Ein Wendepunkt vom Krieg zum Frieden?

15.3.2018 Die wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkriegs

22.3.2018 Von Imperien zu Nationalstaaten: Osteuropa nach 1918

12.4.2018 Das Bürgertum im Landesstreik. Revolutionsängste und Antikommunismus in der Schweiz im November 1918

19.4.2018 Die neue Frau – Verheissung und Verängstigung

26.4.2018 Die Stunde des Völkerbunds: 1918 und internationale Zusammenarbeit

3.5.2018 Das Ende der «Insel der Seligen»: Anmerkungen zum Umbruch der politischen Kultur um 1918

17.5.2018 Volksaufklärung oder homosexuelle Propaganda? Richard Oswalds Film «Anders als die Andern»

24.5.2018 Gesundheit als Staatsaufgabe. Der sozialhygienische Aufbruch von 1918

31.5.2018 Dada 1918: Vor- und Nachgeschichte einer Revolution

Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 180, donnerstags, 18.15–20 Uhr

VERANSTALTUNGEN ZUM VAUZ-JUBILÄUM

Ringvorlesung: Geschichte, Gegenwart und Perspektiven des akademischen Mittelbaus

Anlässlich ihres Jubiläums will die VAUZ eine hochschulpolitische Reflexion über die Rolle des Mittelbaus anstossen. Wie haben sich die Bedürfnisse, Belange und Bedingungen von Doktorierenden, Postdocs und wissenschaftlichen Mitarbeitenden in den letzten 50 Jahren verändert? Welche Themen stehen zurzeit an? Und welche Funktion wird der Mittelbau künftig spielen?

UZH Zentrum, Rämistr. 59, G 01, dienstags, 18.15–20 Uhr

27.02.18 Anfänge der VAUZ: 1968 und die Folgen

20.03.18 Gleichstellung und Mittelbau

27.03.18 Die Vermessung des Mittelbaus: Nachwuchsförderung in Zahlen und Massnahmen

26.04.18 Round Table: Die Rolle des Mittelbaus – eine Bestandsaufnahme (Sondertermin am Do)

08.05.18 Mentoringprogramm für den Mittelbau: akademischer Nachwuchs in der Medizin

15.05.18 Nachwuchsförderung und Forschungsförderung?

22.05.18 Die Zukunft des Mittelbaus

Veranstaltungsreihe: VAUZ takes you out

02.03.18 VAUZ takes you out ... to fight mental health issues in Academia

UZH Zentrum, Rämistrasse 59, G 01, 18.15 Uhr

12.04.18 VAUZ takes you out ... Nach der Diss ist vor dem Job. Vorbereitung für den Übergang – mit einem Infospecial des RAV

UZH Zentrum, Rämistrasse 59, E 30, 18.15 Uhr

Dies academicus

28.04.18 Ständesrede der VAUZ zum 50-Jahr-Jubiläum. Referenten: Oriana Schällibaum, Georg Winterberger, VAUZ-Co-Präsidentium

UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, Audimax, 10 Uhr

Festakt: 50 Jahre VAUZ

Am 20.6. findet ein Geburtstagsanlass zum 50-jährigen Bestehen der VAUZ statt. Ehrengäste und Referenten: UZH-Rektor Michael Hengartner, Bildungsdirektorin Silvia Steiner und Helmut Holzhey, Gründer der VAUZ. Mit Filmpräsentation und musikalischer Begleitung.

UZH Zentrum, Rämistrasse 59, G 01, 18.30 Uhr

www.50jahrevauz.uzh.ch

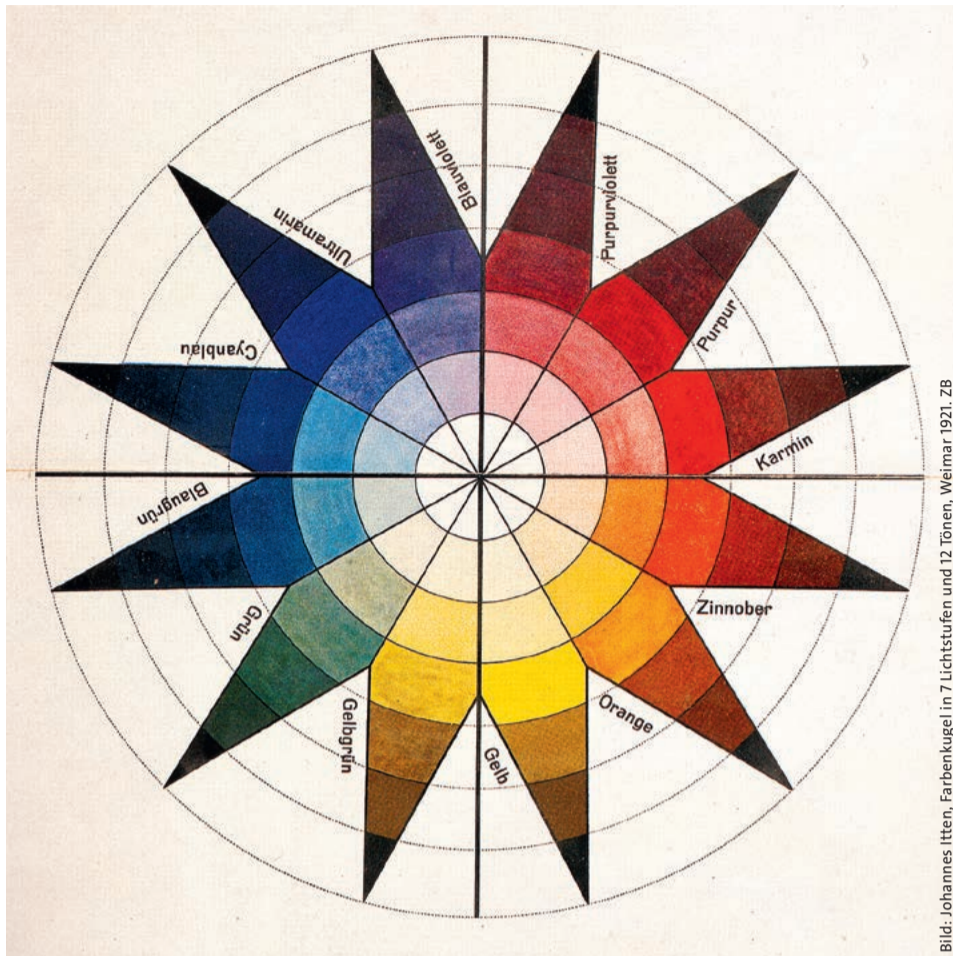


Bild: Johannes Itten, Farbkugel in 7 Lichtstufen und 12 Tönen, Weimar 1921, ZB

«Jeder Mensch ist bildnerisch begabt»

In ihrer aktuellen Ausstellung «Johannes Itten und die Kunst» stellt die Zentralbibliothek Zürich den 1888 im Kanton Bern geborenen und 1967 in Zürich verstorbenen Schweizer Maler, Kunsttheoretiker und Kunstpädagogen vor. Itten, der als einer der ersten Lehrer an der von Walter Gropius gegründeten Kunstschule in Weimar unterrichtete, gilt als Begründer der Farbtypenlehre. Als Maler wie als engagierter Meister interessierte ihn besonders das Zusammenwirken von Form und Farbe. Mit einer Auswahl von rund 120 Exponaten aus seinem in der ZB verwahrten Archiv wird Johannes Itten in der ganzen Bandbreite seiner Aktivitäten als Künstler, Lehrer und Theoretiker vorgestellt. Zu sehen sind neben seinen künstlerischen Arbeiten und Skizzenblättern auch biografische Dokumente – Briefe, Tagebücher, Fotografien – sowie Quellendokumente und historische Reproduktionen. Ein thematischer Schwerpunkt liegt auf Ittens Beziehung zu Zürich: Nachdem die Nationalsozialisten seine beiden von ihm geführten Schulen in Berlin und Krefeld geschlossen hatten, wurde er 1938 zum Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich berufen. Ab 1943 leitete er die Textilfachschule und von 1952 bis 1956 das Museum Rietberg.

Bis 28. April, Montag bis Freitag 13–17 Uhr, Samstag 13–16 Uhr, Schatzkammer der Zentralbibliothek Zürich, Zähringerplatz 6 (Eingang im Bibliothekshof). Öffentliche Führungen: 2. Februar, 2. März und 6. April, jeweils um 13 Uhr. Abendreferate mit Ausstellungsrundgang: 20. Februar, 20. März und 25. April, jeweils um 18.15 Uhr im Lesesaal der Musikabteilung im Predigerchor



Das Superfrüchtchen

Goji, die Wunderbeere aus China, die zur Gattung des Bocksdorns (Lycium) und – wie Kartoffeln, Tomaten und Paprika – zur Familie der Nachtschattengewächse zählt, ist nicht nur im übertragenen Sinn in aller Munde. Die kleinen roten Früchte enthalten viele wichtige Nähr- und Vitalstoffe und haben gesundheitsfördernde Eigenschaften. In der traditionellen chinesischen Medizin werden sie seit langem als Nahrungsergänzungsmittel, zum Beispiel gegen Augen- und Altersbeschwerden, verwendet. In ihrem Lunch-Vortrag beleuchten Caroline Weckerle und Ruyu Yao vom Institut für Systematische und Evolutionäre Botanik unter anderem, wie sich die Nutzung der Beere im Verlauf der vergangenen 2000 Jahre verändert hat.

27. Februar, 12.30–13 Uhr, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, grosser Hörsaal

Der digitalisierte Weltbürger

Im Rahmen des Schwerpunktthemas «Digital Societies» in der Fellowperiode 2016 bis 2020 am Collegium Helveticum spricht Ulrich Reck, Rektor der Kunsthochschule für Medien in Köln, in einem Gastvortrag über das allgegenwärtig beschworene Zauberwort Digitalisierung. Was aber ist im heutigen politischen Diskurs damit gemeint? Robotisierung, Entfesselung künstlicher Intelligenz, das Überschreiben bisheriger menschlicher Arbeit auf Maschinen? Warum gilt Tallin in Estland als digitale Hauptstadt Europas? Und was meint das Konzept des digitalisierten Weltbürgers? Ulrich Reck stellt Visionen, Diskurse und künstlerische Arbeiten zum Thema vor.

22. Februar, 18.15–20 Uhr, Collegium Helveticum, Schmelzbergstrasse 25

Studierendenwettbewerb

Das Institut für Biomedizinische Ethik und Medizingeschichte an der Universität Zürich vergibt im März zum ersten Mal den «Premio Pusterla Junior», einen mit 1000 Franken dotierten Preis für einen besonders reflektierten Essay von Medizin-studierenden der UZH. Teilnehmende sind Studierende der Human- und Zahnmedizin, die im ersten Studienjahr im Rahmen der Pflichtveranstaltung «Grundlagen der Ethik in der Medizin» einen Aufsatz schreiben, in dem sie von einer persönlichen Erfahrung oder einem speziellen Ereignis berichten und dies ethisch reflektieren. Auf diese Weise soll bereits zu Beginn des Studiums das Bewusstsein für die ethischen Dimensionen der ärztlichen Tätigkeit geschärft werden. Beim öffentlichen Finale wird die prominent besetzte Live-Jury die Qualität der eingereichten Textbeiträge diskutieren und den Gewinner oder die Gewinnerin ermitteln. Der Siegeressay wird in der «Schweizerischen Ärztezeitung» und im «Literarischen Monat» veröffentlicht.

7. März, 18.30 Uhr, Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14



Bäume pflanzen für Orang-Utans

Die Borneo Orangutan Survival Foundation (BOSF) engagiert sich für Arten-, Tier- und Umweltschutz in Indonesien und Malaysia, im Speziellen für Orang-Utans und die Erhaltung ihrer Lebensräume in Borneo. Am Standort ihrer heutigen Orang-Utan-Rettungsstation in Samboja Lestari befand sich vor rund 16 Jahren eine durch Abholzung und Waldbrände völlig ausgezehrt, nährstoff- und artenarme Grassteppe. In mühevoller Kleinarbeit wurden Hunderttausende von Bäumen gepflanzt. Ein neuer funktionierender Regenwald entstand, und viele der ursprünglichen Tierarten kehrten zurück. Doch 2015 wüteten in ganz Indonesien verheerende Waldbrände. 300 Hektar des mühsam aufgeforsteten Regenwalds fielen den Flammen zum Opfer. Auch andernorts werden täglich Regenwälder illegal abgeholzt oder brandgerodet, um Palmölplantagen anzupflanzen. Diese Problematik lässt den Zustrom an Orang-Utans in die BOS-Rettungsstationen nicht abbrechen und gefährdet den Erfolg der Auswilderungen. Aus diesem Grund machen die BOSF und ihre Schweizer Partnerorganisation, die BOS Schweiz, das Thema Aufforstung zum Fokus ihrer Aktivitäten 2018. Im Rahmen der One-Tree-One-Life-Kampagne forstet BOS Schweiz unterstützt von Volontären einen Teil des abgebrannten Gebietes wieder auf. Die passionierte junge Naturschützerin Angela Burri leitet die Freiwilligengruppe und pflanzt bereits zum zweiten Mal für BOS Setzlinge. In ihrem Gastvortrag im Botanischen Garten «One-Tree-One-Life – Aufforstung in Borneo, Indonesien» erzählt sie von ihrer Motivation, von ihren Erfahrungen rund um die Orang-Utan-Rettungsstation und von der Bedeutung des bornesischen Regenwaldes auch für uns in der Schweiz.

15. Februar, 18–19 Uhr, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, grosser Hörsaal

UZH GLOBAL NR. 15 STUDIERN IM AUSLAND

Sonne, Tanz und Spitzenuniversität



«Endlich gehts los! Als ich in São Paulo das Flugzeug verliess und die 35 Grad warme Tropenluft mir ins Gesicht peitschte, wurde mir definitiv bewusst: Dieses Semester wird anders. São Paulo Capital, die Riesenmetropole und Hauptstadt des Bundesstaates São Paulo, war für mich als angehenden Austauschstu-

dent an der Universidade de São Paulo (USP) jedoch noch nicht Endstation. Auf die zehn Stunden im Flugzeug folgte eine fünf-stündige Busfahrt. Schliesslich erreichte ich Ribeirão Preto, das Zentrum der ländlichen Region des Bundesstaats São Paulo. Am Rande der Stadt befindet sich auf einer alten Kaffeepflanzung der riesige Campus der USP. Diese gilt als eine der besten Universitäten in Südamerika. Auch die im Jahr 1992 gegründete Wirtschaftsfakultät beansprucht seit Jahren den Spitzenplatz in verschiedenen Rankings für sich. Kleine Klassen, zahlreiche Präsentationen, Gruppenarbeiten und Midterms sowie eine Anwesenheitspflicht von 70 Prozent verlangten mehr Arbeitsaufwand während des Semesters als an der UZH üblich. Dafür hat die Prüfungsvorbereitung weniger Zeit und Nerven gekostet. Inhaltlich sind die Fakultäten durchaus vergleichbar: Auch die USP verdient sich ihren Spitzenplatz durch eine quantitative, neoklassische Ausbildung. Im Gegensatz zur WWF der UZH gibt es aber ein kleines, interessantes Angebot an heterodoxen Vorlesungen, meist



Damian Durrer hat an der Universität Zürich VWL und Banking and Finance studiert. Das Frühjahrssemester 2017 verbrachte er an der Universidade de São Paulo in Brasilien (USP).

mit Fokus auf Brasilien und Südamerika, die mir sehr gefallen haben. Für die Studierenden der USP dreht sich das ganze Leben um die Universität: Studentische Sportteams, Studentenorganisationen und vor allem unzählige Partys dominieren die Freizeit. Gewohnt habe ich in einer República. Mit acht Mitstudenten lebte ich in einem kleinen Haus mit Swimmingpool. So hatte ich vom ersten Tag an Anschluss ans Studentenleben und gratis Portugiesischunterricht. Mein Semester in Ribeirão Preto war eine einmalige Erfahrung und eine unglaubliche Bereicherung. Allen Studierenden mit einer Vorliebe für Sonne, Tanz und Abenteuer kann ich einen Austausch an der USP wärmstens empfehlen!»

Die Abteilung Internationale Beziehungen stellt im Februar die USP als Partneruniversität des Monats vor: www.int.uzh.ch

STIMMT ES, DASS...

... unser heutiger Medienbegriff im Mittelalter wurzelt?

Christian Kiening

Zu den Selbstbegründungen der Moderne gehört es, sich radikal vom Vorausliegenden abzusetzen – auch was die eigenen medialen Technologien angeht. Die sich seit den 1920er-Jahren ausbildende Medienwissenschaft steht unter dem Zeichen des Beginns einer neuen Phase der Mediengeschichte. Seither aber ist die Situation komplexer geworden: So, wie es unklar ist, ob die Moderne schon vorüber oder in eine neue Phase getreten ist, so ist auch offen, ob mit den digitalen Medien ein ganz neuer Abschnitt der menschlichen Kommunikationsgeschichte einsetzt oder primär ein neuer Grad von Hybridität erreicht ist – diese Medien vermögen die älteren in einer nie dagewesenen Weise in sich aufzuheben.

Überwunden geglaubte Vergangenheiten kehren damit plötzlich zurück. Zumindest werden Verschränkungen historischer Momente zum Normalfall. Das kann zu einer erhöhten Sensibilität führen beim Verständnis, wie komplex die medialen Verhältnisse bereits in früheren Zeiten waren. Das Mittelalter beispielsweise erscheint nun nicht mehr einfach als die Epoche, die durch das Gutenberg-Zeitalter abgelöst wurde, sondern vielmehr als eine Zeit, in der man Schrift und Bild, Körper und Objekte nuan-

«Ein Buch war im Mittelalter viel mehr als ein reiner Informationsträger.»

Christian Kiening,
Literaturwissenschaftler

ziert behandelte und über göttliche und menschliche Kommunikation, Sprache und Zeichen sowie Vermittlungsprozesse aller Art tiefgreifend nachdachte. Zwar gibt es noch keine einheitliche Terminologie. Wenn vom «medium» die Rede ist, ist damit meist allgemein eine Mitte, ein Mittleres, ein Mittel gemeint. Doch was die Zeitgenossen zum Beispiel als «figura» bezeichnen, ist in seiner Komplexität durchaus etwas, was dem heutigen Medium nahekommt. Ein vielschichtiges Gefüge, die Vergangenheit ebenso wie die Gegenwart und die Zukunft betreffend, der Speicherung ebenso wie der Ausbreitung und der Übertragung dienend. Ein Buch etwa war im Mittelalter nicht nur ein Informationsträger, in dem man blätterte und las, sondern auch ein auratisches Objekt, in dem das Göttliche anwesend war, ein Remedium, das man zu Heilungszwecken verwendete, und ein Schutzmittel, das man schirmend über den Kopf halten konnte. Was sich an derlei Gegebenheiten beobachten lässt, sind mediale Bedingungen vor der Ausbildung medialer Diskurse. In diesem Sinne wurzelt die heutige Vorstellung von Medien nicht einfach im Mittelalter, sie ist aber von diesem aus klarer in ihren Implikationen zu erkennen.

Christian Kiening ist Professor für Ältere deutsche Literatur und leitete von 2005 bis 2017 den Nationalen Forschungsschwerpunkt Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen.

DAS UNIDING NR. 67 CHAISÉLONGUE-DENKMAL

Lange Liege



Bild: Frank Brüderli

Alice Werner

Die Chaiselongue ist ein luxuriöses Möbelstück, das an mit Lüstern, Konsolen und vergoldeten Stühlen dekorierte Boudoirs erinnert, an Marquisen, Parvenüaristokratinnen und aufstrebende Varietéentänzerinnen in weissen Seidenschlafrocken mit langen Tücheln. Auch der in leuchtendem Königsblau gepolsterte «lange Stuhl» im Lichthof der UZH lässt an Pariser Gesellschaftsdamen oder an die frivol-eleganten Heldinnen französischer Romanciers denken.

Tatsächlich ist das von der Künstlerin Pipilotti Rist entworfene Loungemöbel einer Frau

des 19. Jahrhunderts gewidmet – allerdings keiner glamourösen Salonlöwin, sondern einer Pionierin der Frauenemanzipation: Emilie Kempin-Spyri (1853–1901). Die Nichte der «Heidi»-Autorin Johanna Spyri studierte an der Universität Zürich als erste Schweizerin Jura und wurde später die erste Privatdozentin im deutschsprachigen Raum. In New York gründete sie eine Rechtsschule für Frauen und erreichte, dass diese zum Studium und zur Advokatur zugelassen wurden. Zeitlebens betrachtete sie die Stellung der Frau als gesellschaftlichen Notstand und setzte sich für Frauenbildung und Gleichberechtigung ein.

Von der 1898 massgeblich von ihr erkämpften Öffnung des Anwaltsberufs für Zürcher Frauen profitierte sie selbst nicht mehr: 1901 starb die an den Konventionen ihrer Zeit Zerbrochene verarmt in einer Basler Irrenanstalt.

2008 eingeweiht, feiert das Sofadenkmal dieses Jahr sein 10-Jahre-Jubiläum als Erinnerungsort, Kunstobjekt, Gleichstellungssymbol – und als bequeme Liege. Die Benutzung ist von der Künstlerin explizit gewünscht, denn «das Bestiegen-werden-Dürfen symbolisiert die Vorreiterrolle von Kempin-Spyri, auf welcher die nächsten Generationen aufbauen und ausruhen können».